

Die kirchliche Aufklärung bei den Benediktinern der Abtei Banz

im Spiegel ihrer von 1772 – 1798
herausgegebenen Zeitschrift

Von Wilhelm Forster OFM, München

I. Kapitel: Die geistige Lage in Franken vom Beginn des 18. Jahrhunderts bis zum Jahre 1773 - in Würzburg - in Bamberg - in den Klöstern und Abteien Frankens. — II. Kapitel: Das wissenschaftliche und klösterliche Leben der Abtei Banz im 18. Jahrhundert. — III. Kapitel: Die Geschichte der Banzer Zeitschrift — Geschichte der „Fränkischen Zuschauer“ 1772/73 — Geschichte der „Literatur des katholischen Deutschlands“ 1775—1792 — Geschichte des „Literarischen Magazins für Katholiken und deren Freunde“ 1792—1798 — Mitarbeiter der Banzer Zeitschrift. — IV. Kapitel: Die Stellung der Banzer Zeitschrift im Geisteskampf der Aufklärung — Die scholastische Philosophie und Theologie — Die Wolffische Philosophie — Der Eklektizismus der Aufklärung — Die Neuorientierung in der Theologie der Aufklärung — Die kritische Philosophie und Theologie — Bibelkritik der Aufklärung — Der Toleranz- und Unionsgedanke der Aufklärung — Die liturgischen Reformen der Aufklärung — Die Volksaufklärung — Das Kirchenrecht der Aufklärung — Der Zölibat der Geistlichen — Das klösterliche Leben —
V. Kapitel: Die Beurteilung der in der Zeitschrift vertretenen Aufklärung.

Vorbemerkung

Die vorliegende Untersuchung will die Farbe der Aufklärung bei den Benediktinern der Abtei Banz in Franken feststellen, und zwar auf Grund der von den Konventualen dieser Abtei in den Jahren 1772—1798 herausgegebenen Zeitschrift.

Die von den Banzer Mönchen redigierte Zeitschrift war mir in der Bamberger Staatsbibliothek in ihrem ganzen Umfang zugänglich. Sie erschien unter folgenden Titeln:

1. *Die fränkischen Zuschauer bei gegenwärtigen besseren Aussichten für die Wissenschaften und das Schulwesen im Vaterland. Eine periodische*

Schrift zur Beförderung dieser guten Anfänge, 4 Hefte, 1772/73 (im folgenden abgekürzt: Zuschauer).

2. *Literatur des katholischen Deutschlands*, 12 Bde., 1775—1792 (im folgenden abgekürzt: LdkD).
3. *Literarisches Magazin für Katholiken und deren Freunde*, 2 Bde., 1792—1798 (im folgenden abgekürzt: Lit. Mag.)

Da der Hauptbestand der Banzer Bibliothek bei der Säkularisation der Staatsbibliothek in Bamberg einverleibt wurde, konnte ich dort sehr viele der in der Zeitschrift besprochenen Bücher zur Einsicht bekommen. Bei manchen, besonders den vielen rezensierten Dissertationen, war mir dies zum Teil nur schwer, zum Teil überhaupt nicht möglich, da für diese Schriften in der Bamberger Bibliothek ein Katalog fehlt.

Leider konnte ich die mit zahlreichen Gelehrten des katholischen Deutschlands unterhaltene Korrespondenz, von der der Herausgeber der Zeitschrift, P. Plazidus Sprenger, im Vorwort zum 9. Band der LdkD berichtet, trotz eifrigen Suchens nicht ausfindig machen. Weder in der Staatsbibliothek, noch im Staatsarchiv, noch im Archiv des historischen Vereins in Bamberg sind diese Briefe vorhanden. Auch eine Anfrage im Pfarrarchiv Staffelstein — Sprenger starb 1806 als Kommorant daselbst — verlief ergebnislos. Nach einer Angabe bei August Lindner¹ gingen 3 Manuskripte Sprengers, nämlich *die Geschichte der Abtei Banz vom Jahre 1251—1803*, *die Geschichte der wissenschaftlichen Schulen zu Banz* und *die Geschichte der gelehrten Konventualen von Banz*, nach dessen Tod in den Besitz des ehemaligen Banzer Mönches P. Johannes Chrysostomus Cantor und nach Cantors Tod an Professor Deuber in Freiburg i. Br. über. Aber weder in den Pfarrarchiven Banz und Oberailsfeld, wo Cantor nach der Säkularisation Pfarrer war, noch im Universitäts- und Stadtarchiv Freiburg konnte ich die Manuskripte finden. Auch im bayerischen Hauptstaatsarchiv und im Archiv der Landesbibliothek in Koburg blieb mein Suchen erfolglos. Die 3 Manuskripte und die Korrespondenz Sprengers scheinen im Sturm der Säkularisation verloren gegangen zu sein.

50 Briefe Sprengers an Franz Oberthür befinden sich im Archiv der Universitätsbibliothek Würzburg unter dem Nachlaß Oberthürs. Da aber dieses Archiv während meiner Arbeit noch nicht zugänglich

¹ A. Lindner, Die Schriftsteller und die um Wissenschaft und Kunst verdienten Mitglieder des Benediktinerordens im heutigen Königreich Bayern vom Jahre 1750 bis zur Gegenwart, Regensburg 1880, II 216.

war, stellte mir Herr Professor Dr. Theobald Freudenberger in entgegenkommender Weise die abschriftlich in seinem Besitz sich befindlichen Briefe zur Verfügung. Ich möchte ihm an dieser Stelle herzlich dafür danken. Daneben gaben die von Oberthür in der Lebensgeschichte Michael Ignaz Schmidts², S. 146—163 mitgeteilten Briefe Schmidts an Sprenger wertvolle Hinweise auf die Verhältnisse und Schwierigkeiten zu Beginn der Zeitschrift.

Für die Geschichte des innerklösterlichen Lebens in der Abtei Banz habe ich die im erzbischöflichen Ordinariatsarchiv vorhandenen *Visitationsakten* des Klosters Banz von den Jahren 1781, 1783, 1796 und 1797, vor allem aber die umfangreichen Akten, die den Rechtsstreit zwischen dem Abt Valerian Molitor und dem Prior Benedikt Martin in den Jahren 1778—1786 enthalten, benützt.

² Franz Oberthür, Michael Ignaz Schmidts, des Geschichtsschreibers der Deutschen, Lebensgeschichte, Hannover 1802.

I. Kapitel: Die geistige Lage in Franken vom Beginn des 18. Jahrhunderts bis zum Jahre 1773

1. Die geistige Lage in Würzburg

Der große Fürstbischof Julius Echter (1545–1617) hat in durchgreifenden gegenreformatorischen Maßnahmen den katholischen Bestand des Fürstbistums Würzburg gesichert. Diesen Bestand durch Vertiefung des religiösen Lebens und Verteidigung der katholischen Religion zu erhalten, war das Bestreben der ihm folgenden Fürstbischöfe. Zu diesem Zwecke wurden auch die Jesuiten berufen und mit der religiösen Leitung des Volkes, mit dem Unterricht an den Schulen und an der Universität beauftragt. Durch die Gründung neuer Bruderschaften, durch die besondere Betonung des vom Volk mit Begeisterung aufgenommenen Sakramenten- und Marienkultes, durch die Missionen und die Erteilung des katechetischen Unterrichtes wußten die Jesuiten ihrer Wirksamkeit nachhaltigen Einfluß zu sichern und sich beim Volk und bei den Gebildeten in Würzburg und darüber hinaus in Franken eine schier unerschütterliche Autorität zu erwerben. Für ihre Stellung in geistigen und religiösen Leben Würzburgs wurde von besonderer Bedeutung die von ihnen gegründete und geleitete größere akademische Sodalität, der das Domkapitel, der Adel, die Glieder der geistlichen und weltlichen Dikasterien, die Kanonikate, der Seelsorgsklerus und die Studierenden der Philosophie und Theologie angehörten. Der ganze Beamtenstand und die Akademiker wurden so im Sinne der Gesellschaft Jesu gelenkt und erzogen. Dazu kam noch, daß die Jesuiten das Lehrmonopol am Gymnasium und an der philosophisch-theologischen Fakultät der Universität besaßen. Dadurch konnten sie den ganzen Ausbildungsgang der späteren Beamten und Geistlichen in ihrem Sinn beeinflussen. Bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts konnte der Orden seine einflußreiche Stellung im geistigen Leben Würzburgs unbestritten behaupten und erhalten.

Der wissenschaftliche Betrieb an der Universität und am Gymnasium richtete sich dabei streng nach der von der „Ratio studiorum“ vorgeschriebenen scholastischen Methode. Obwohl diese

seit dem Ende des 17. Jahrhunderts aus inneren und äußeren Gründen zu einem unbefriedigenden Formalismus erstarrt war und deswegen besonders in Frankreich zuerst von Descartes und später von jansenistisch gesinnten Kreisen bekämpft wurde, hat der Orden noch auf der 16. Generalversammlung 1731 den Jesuitenschulen den Unterricht in der Logik, Metaphysik und Naturphilosophie in der scholastischen Methode zur Pflicht gemacht. Durch eine ängstliche Voreingenommenheit allem modernen Denken gegenüber hielt der Orden streng an ihr fest. Wie sehr die Jesuiten in Würzburg bemüht waren, der Verordnung des Ordens nachzukommen, beweist ihr entschiedenes Eintreten für die scholastische Methode noch um die Mitte des 18. Jhs., als die Wolffsche Methode besonders in den Naturwissenschaften ihr Recht geltend machte und sich bereits auch in Deutschland gewichtige Stimmen gegen die bisherige Handhabung der scholastischen Methode erhoben hatten. Der Würzburger Jesuit P. Eisentraut verteidigte 1748 die scholastische Philosophie¹ gegen die Angriffe, welche der Erfurter Benediktiner A. Gordon vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus gegen die Physik der Aristoteliker erhob², und 1 Jahr später konnten es die Würzburger Jesuiten unter Karl Philipp von Greifenklau noch durchsetzen, daß die syllogistische Methode für die Theologie nicht bloß als ersprießlich, sondern als notwendig erklärt wurde.

Das strenge, krampfhafteste Festhalten an der alten Methode brachte es mit sich, daß der wissenschaftliche Betrieb an der Universität und am Gymnasium den Anforderungen der Zeit nicht mehr entsprach. Die Dogmatik war mit einer Menge unbedeutender Schulfragen beladen, die Moralthologie war mehr Kasuistik als christliche Sittenlehre, das Studium der Quellen trat neben der spekulativen Theologie in den Hintergrund. Die Polemik war oft nur beschimpfende Beleidigung der Gegner. Der philosophische Unterricht erstreckte sich weithin auf die logisch-metaphysische Untersuchung über die verschiedenen Arten des Möglichen, und die Physik, zu wenig Föhlung nehmend mit der Erfahrung, erschöpfte sich meist in inhaltsleeren Abstraktionen und ließ zudem bei der Vorliebe für das Außergewöhnliche den Sinn für das Gesetzmäßige in der Natur nicht aufkommen.

¹ Peter Eisentraut, *Quatuor dissertationes philosophicae de electricitate*, Würzburg 1747.

Dagegen schrieb: A. Gordon, *Epistola ad amicum Wirceburgi degentem scripta, qua loca quaedam dissertationum Wirceburgi nuper editarum ad trutinam revocantur*, Erfurt 1748.

² Andreas Gordon, *Oratio philosophiam novam veteri praeferendam suadens*, Erfurt 1745.

Infolge ihrer Monopolstellung war es den Jesuiten lange Zeit möglich, über die Mängel im Studienbetrieb hinwegzutäuschen. Das wissenschaftliche Leben in Würzburg blieb bis zum Beginn des 18. Jhs. abgeschlossen gegen das rege geistige Leben in Frankreich, weil man von dort eine jansenistische Ansteckung fürchtete. Es blieb aber auch abgeschlossen gegen die wissenschaftlichen Fortschritte des protestantischen Nordens, weil von dort die Gefahr einer den kath. Glauben zersetzenden Ansteckung drohte. Der erbitterte Kampf der Jesuiten gegen die Jansenisten führte notwendig zu einer Ablehnung oder wenigstens Nichtbeachtung der im Gefolge des Jansenismus entstehenden Neuorientierung in der Theologie und Philosophie, und die jahrhundertelange polemisch-apologetische Haltung gegenüber dem Protestantismus ließ eine positive Wertung der an den protestantischen Universitäten betriebenen Wissenschaften bei den Jesuiten nicht aufkommen. Diese geistige Abgeschlossenheit ließ sich aber auf die Dauer nicht erhalten. Da der wissenschaftliche Betrieb an der Universität den Forderungen der Zeit nicht mehr gewachsen war, regte sich bereits um die Jahrhundertwende bei vielen Studierenden in Würzburg das Verlangen, an fremden Universitäten zu studieren. So groß war diese Vorliebe für fremde Universitäten, besonders bei den jungen Domherren, daß sich das Domkapitel 1717 zu dem Entschluß genötigt sah, keinem Domherrn künftighin mehr den Besuch von „lutherischen, kalvinischen oder anderen ketzerischen Universitäten“³ zu erlauben. Sollte aber diesem Verlangen, auswärtige Universitäten zu besuchen, kräftig gesteuert werden, dann mußte am Universitätsbetrieb eine grundlegende Änderung sich vollziehen. Zu diesem Zwecke mußte vor allem das Lehrmonopol der Jesuiten erschüttert werden. Diese Erschütterung erfolgte in Würzburg in der ersten Hälfte des 18. Jhs. durch die Fürstbischöfe und die geistliche Regierung selbst.

Der erste Fürstbischof, der mit Energie den wissenschaftlichen Betrieb an der Universität und am Gymnasium in moderne Bahnen zu lenken suchte und unter dessen Regierung sich eine starke Opposition gegen die Jesuiten und ihre bisherige Autorität bildete, war der für alles Neue aufgeschlossene Friedrich Karl von Schönborn (1729—1746). Er war bestrebt, Würzburg aus einer mittelalterlichen in eine moderne Stadt umzuwandeln. Seine Hauptsorge galt der Universität und dem Gymnasium. Die unter seiner Regierung erschienene, den gesamten Unterricht umfassende Studienordnung beseitigte in den niederen Klassen des Gymnasiums die lateinisch geschriebenen Grammatiken mit

³ Fr. X. Wegele, Geschichte der Universität Würzburg, Wzb. 1882, II, Urkunde Nr. 123.

ihren meist in Versen abgefaßten Regeln und schrieb für die oberen Klassen besondere Pflege der deutschen Sprache vor, „weil die deutsche reine Schreibart dem Vaterlande sowohl für gute Räte als geschickte Rechtsfreunde eine höchst nötige und unumgängliche Sache ist“⁴. Ferner wird für das Gymnasium ein stufenweiser Geschichtsunterricht angeordnet. Besonders die Bestimmungen in der Philosophie und Theologie lassen eine deutliche Opposition gegen den bisherigen Betrieb der Jesuiten erkennen. Statt unnützer Zankfragen sollen die wahren Grundsätze der Logik und neben der ganzen Philosophie noch andere nützliche Wissenschaften, wie mathematische Erdbeschreibung und Experimentalphysik, behandelt werden. In der Theologie wird besonders auf das Studium der Geschichte Wert gelegt. Sie soll zuerst historisch und dann erst systematisch betrieben werden und letzteres „mit Übergehung oder Einschränkung überflüssiger und zum Hauptzweck nicht dienender Fragen und Materien“. Die Polemik soll „alle dem Worte Gottes und dem alten wahren Christentum widerstrebenden Beschimpfungen und Schmähungen vermeiden“. Man soll vielmehr darauf sehen, „daß die richtigen alten Grundsätze des alten Kirchenglaubens wohl gefaßt und gegen alle irrigen Meinungen kräftig gefestigt werden“. Diese starke Betonung der „alten Grundsätze des alten Kirchenglaubens“, eingegeben von einer unverkennbaren Sympathie für den Jansenismus und Gallikanismus, lassen ein Abrücken von der alten Schultradition nicht mehr nur in der Methode, sondern auch dem Inhalte nach erkennen. Die Berufung des episkopalistisch gesinnten Caspar Barthel zum Vorstand des Seminars und Lehrer des Kirchenrechtes bestätigt dies. 1725 war Barthel vom Fürstbischof nach Rom geschickt worden. In Prosper Lambertini, dem späteren Papst Benedikt XIV., fand er einen ausgezeichneten Lehrer. Durch das eifrige Studium der gallikanisch und jansenistisch gesinnten Männer, wie de Marca, Bossuet, Natalis Alexander, Fleury und van Espen, durch die Bearbeitung der deutschen Kirchen- und Staatsgeschichte, vor allem der Verträge der deutschen Nation mit dem römischen Hof und der Grundgesetze des Reiches, hat er einen Standpunkt gewonnen, der in der kirchlichen Verfassungsfrage von dem der Jesuiten abwich. Er darf in Deutschland als der erste angesehen werden, der sich auf dem Gebiete des Kirchenrechtes vom Hergebrachten loslöste und schon 30 Jahre vor Febronius dem Episkopalismus das Wort redete. Nicht mit Unrecht beruft sich von Hontheim in der 2. Aufl. seines „*Febronius*“ auf Barthels

⁴ K. Braun, Geschichte der Heranbildung des Klerus in der Diözese Würzburg, Mainz 1897, II 189.

Schriften⁵. Die Lebhaftigkeit des Vortrages und die Neuartigkeit des Vorgetragenen führten Barthel in Würzburg viele Hörer zu. Besonders im Seminar genoß er großes Ansehen und hier „zog er die besseren Köpfe an sich, führte sie in das Studium des Kirchenrechtes und der Kirchengeschichte ein und gab ihnen die besten Schriften in die Hand“⁶. Durch diese „Reformation des Kirchenrechtes“ geriet er in heftige Opposition zu den Jesuiten. Mit verbissener Energie führte Barthel den Kampf. Ein schon Jahrzehnte anhaltender Rechtsstreit zwischen den Jesuiten und dem Seminar wegen Gebäulichkeiten verschärfte noch den Gegensatz. Die Seminaristen und der junge Klerus standen auf Barthels Seite. Er machte sie mit den antijesuitischen Schriften Pascals und der Jansenisten bekannt. Er zeigte ihnen die geistigen Strömungen in Frankreich in anderer Beleuchtung als sie es bisher von den Jesuiten gehört hatten. Damit war ein Gärungsstoff in den fränkischen Klerus geworfen, der in den folgenden Jahren immer fortwirkte und der geschaffen war, die Autorität der Jesuiten und ihr Lehrmonopol an der Universität zu erschüttern. Dies war umso eher möglich, als Barthel bis zum Beginn der 60iger Jahre Regens des Seminars und bis zu seinem 1771 erfolgten Tod Lehrer des Kirchenrechtes blieb.

Der Studienplan von 1749 unter dem Fürstbischof Karl Philipp von Greifenklau brachte gegenüber 1734 inhaltlich keine wesentlichen Neuerungen. Er ist nur eine Erweiterung und Bestätigung desselben und diese Erweiterung bezog sich mehr auf die Methode und die Behandlung der einzelnen Fächer als auf die Sache selbst. Von der alten Studienordnung der Jesuiten wich er freilich weit ab, wenn es letzteren auch noch gelang, die syllogistische Methode für die Theologie zu retten. Um ihre Autorität und ihr Monopol an der Universität weiterhin erhalten zu können, mußten die Jesuiten den Forderungen dieses Studienplanes nachkommen. Bedeutete dies für sie auch gegenüber der „Ratio studiorum“ ein „großes Opfer des Intellektes“, so wollten und mußten sie es im Interesse ihrer Stellung doch bringen. Die Jesuiten Ignaz Seiz⁷, Ulrich Munier⁸, Heinrich Kilber⁹ und Ignaz Neubauer¹⁰ ließen auf Grund ihrer Vorlesungshefte eine neue Theologie

⁵ Justini Febronii de statu ecclesiae deque legitima potestate Romani Pontificis, 2 1765, 778.

⁶ Braun, aaO. II 221.

⁷ Ig. Seiz, Institutiones theologicae: Tractatus de Angelis, de beatitudine et actibus humanis, 1749.

⁸ Ulr. Munier, Institutiones theologicae: Tractatus de sacramentis in genere et in specie, 1756. Tractatus de incarnatione, iure et iustitia.

⁹ H. Kilber, Institutiones theologicae: Tractatus de Deo uno et trino, 1752/1767. Tractatus de gratia, justificatione et merito, 1754. Tractatus de

erscheinen. Dieses unter dem Namen *Theologia Herbipolensis* bekannte Werk war in einer dem Gebrauch mehr entsprechenden Form gehalten als Lehrbücher ähnlicher Art in früheren Zeiten. Das Streben nach Klarheit und Präzision der kirchlichen Lehrsätze ist zu erkennen. Subtile Schulfragen werden darin vermieden und auch das Dogmenhistorische mehr betont. Durch das strenge Festhalten an der syllogistischen Methode fand diese Theologie gleichwohl keine Anerkennung bei den Jesuitenfeinden. In der Philosophie waren die Jesuiten leichter geneigt, die scholastische Methode zu verlassen. Die Lehrbücher der *Logik*¹¹ und *Metaphysik*¹² des Jesuiten Nicolaus Burkhäuser haben bereits eine starke Auflockerung der scholastischen Methode in der Philosophie vollzogen. Burkhäuser hat Wolffische und andere Elemente in seine Lehrbücher aufgenommen. Gleichwohl fanden auch seine beiden Werke bei den Gegnern keine gute Aufnahme. Unter Adam Friedrich von Seinsheim (1755—1779), dem Nachfolger Karl Philipps, erreichte vielmehr der Kampf gegen die Autorität und das Lehrmonopol der Jesuiten den Höhepunkt, und unter diesem Fürstbischof vollzog sich schon vor Aufhebung des Jesuitenordens eine weitere Lösung und der schließliche Bruch mit den alten jesuitischen Traditionen.

Im Seminar wirkte als Subregens (1756—1761) und dann als Regens (1761—1776) ganz im Sinne Barthels der vielseitig gebildete, allem Neuen in der Gesamtliteratur mit ganzem Herzen ergebene Gottfried Damian Günther. Er hatte beständige Reibereien mit den Jesuiten. Bei den Alumnen wirkte er dahin, die Autorität der Jesuiten zu brechen. Er empfahl ihnen das Studium der französischen, in gallikanischem und jansenistischem Geiste geschriebenen philosophischen, theologischen und kirchenrechtlichen Schriften. In weitem Umfang machte er sie auch mit der protestantischen Literatur bekannt. Er selbst rühmt sich vor den Seminaristen, täglich 20 Seiten aus Wieland zu lesen. Wie weit das Bestreben Günthers, die Autorität der Jesuiten zu brechen, Erfolg hatte, zeigt die bei K. Braun¹³ mitgeteilte *Rechtfertigungsschrift Zirkels*, in der letzterer den Zustand der 70er Jahre mit dem der 40er vergleicht. „Die Alumnen“, so heißt es dort, „rückten in ihre Disputationen stets

principiis theologicis. Tractatus de virtutibus theologicis, 1751. Tractatus de peccatis, 1750.

¹⁰ J. Neubauer, *Vera religio vindicata contra omnis generis incredulos*, Würzburg 1771.

¹¹ Nicol. Burkhäuser, *Institutiones logicae*, Wzb. 1771.

¹² Nicol. Burkhäuser, *Institutiones metaphysicae*, Wzb. 1772.

¹³ Braun, aaO. 235.

Sätze ein, die dem herrschenden jesuitischen System entgegen waren, oder sie ließen diejenigen aus, die der hohe untrügliche Orden sanktioniert und als die seinigen erklärt hatte“. Es kam unter den Alumnen bei Günthers Einfluß so weit, „daß sie täglich das Kollegium, welches sie auf der Akademie gehört hatten, in Gegenwart derjenigen parodierten, die, um das edle Geschwätz nicht hören zu müssen, zu Hause geliebt waren“.

Die von Barthel und Günther betriebene Erschütterung der Autorität der Jesuiten führte schließlich durch Michael Jg. Schmidt zum völligen Bruch mit den alten jesuitischen Traditionen. 1736 zu Arnstein i. Ufr. geboren, erhielt Schmidt seine erste Ausbildung bei den Jesuiten. Seiner hervorragenden Talente wegen hätten die Jesuiten ihn gern für den Orden gewonnen. Der ältere Bruder Schmidts gehörte bereits dem Orden an. Allein er zog es vor, in das fürstbischöfliche Seminar einzutreten, wo er seine Studien vollendete. Barthel und Günther erkannten die geistigen Anlagen Schmidts und machten ihn bekannt mit der französischen, englischen und deutschen Literatur. Als Erzieher im Hause Rotenhan konnte Schmidt seinen Gesichtskreis erweitern. Durch den Verkehr mit bedeutenden Männern im Rotenhan'schen Hause, mit Seelmann, dem späteren Weihbischof und Generalvikar von Speyer, „einem der gelehrtesten Männer seiner Zeit“¹⁴, mit den beiden Brüdern und Domherren von Erthal und mit dem Reichsgrafen Wilhelm v. Sickingen wurde ihm mannigfache Anregung zuteil. Besonders letzterer, ein Neffe des Fürstbischofs Adam Friedrich, interessierte sich für den jungen aufstrebenden und aufgeschlossenen Schmidt. Durch seine Vermittlung beim Fürstbischof erhielt Schmidt 1770 die Präfektur im adeligen Seminar, darauf die Bibliothekarsstelle und schließlich die Professur für Reichsgeschichte an der Universität^{14a}. Zusammen mit Regens Günther wurde Schmidt nicht müde, die Unterrichtsmethode der Jesuiten am Gymnasium zu verdächtigen und auf ihre Fehler hinzuweisen. Als darauffhin nicht nur adelige Schüler, sondern auch mehrere bürgerliche Söhne von den Schulen der Jesuiten wegblieben, ordnete Adam Friedrich 1769 eine Visitation der Schulen durch Schmidt und Günther an, die bei den Jesuiten große Bestürzung hervorrief. Durch Vermittlung des Weihbischofs von Geb-

¹⁴ J. H. Jäck, Pantheon der Literaten und Künstler Bambergs, Bamberg 1812—1814, 1066.

^{14a} cf. A. Berney, Michael Ignaz Schmidt. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Historiographie im Zeitalter der Aufklärung (Hist. Jahrbuch, 44. Bd., 2. H., [1924], S. 211—239).

sattel wurden aber auch einige Jesuiten zur Visitation beigezogen. Von 1769 an war Schmidt Mitglied der ständigen Schulkommission. Er hatte dabei ein wichtiges Wort mitzureden. Sein 1769 herausgegebener *Methodus catechizandi*, der im katholischen¹⁵ und protestantischen Deutschland¹⁶ Aufsehen erregte, hatte ihn zum ersten Schulmann in Würzburg gemacht. Damit waren bei der grundsätzlichen Feindschaft Schmidts gegen die Jesuiten ihr Monopol und ihre Autorität auf pädagogischem Gebiete gebrochen. 1773 beauftragte ihn der Fürstbischof nach Aufhebung des Jesuitenordens mit der Ausarbeitung eines neuen Studienplanes, der den Beifall des Fürstbischofs fand und 1774 im Druck erschien.

Aber auch auf philosophischem Gebiete führte Schmidt einen Bruch mit den alten Traditionen herbei. 1772 veröffentlichte er seine „*Geschichte des Selbstgefühls*“, die die philosophische Richtung seines Geistes offenbart. Die Geschichte des Selbstgefühls ist das Ergebnis seines Studiums der englischen Philosophie und der herrschenden empirischen Psychologie. Sie bedeutet einen Bruch mit der Philosophie der Jesuiten, auch mit jener, die unter dem Druck der Verhältnisse mit Wolffischen und anderen Elementen durchmischt war. Die philosophische und theologische Jugend wurde durch sie auf das Studium der englischen Philosophie hingewiesen. Schmidts Werk bildet die Grundlage für die philosophische Richtung, die in der folgenden Zeit in Würzburg eingeschlagen wurde. Da auch Kants Grundlagen bei den englischen Philosophen Hume und Locke liegen, ist die Geschichte des Selbstgefühls zugleich die Brücke zum Kantianismus, der gerade in Würzburg so begeisterte Aufnahme fand.

Damit war schon vor Aufhebung des Jesuitenordens auf pädagogisch-philosophischem Gebiete ein Bruch mit den alten Methoden der Jesuiten vollzogen. Als dann 1773 der Orden aufgehoben wurde, konnten die Männer der neuen Richtung, zur Alleinherrschaft gelangt, ungehindert auf dem bereits Gewonnenen weiterbauen.

¹⁵ Abt Felbiger v. Sagan übersetzte ihn ins Deutsche und trat in Korrespondenz mit Schmidt.

¹⁶ Der *methodus catechizandi* brachte Schmidt die Einladung zur Mitarbeit an zwei protestantischen Zeitschriften. Die eine wurde von dem Diakon Böckh herausgegeben unter dem Titel: Allgemeine Bibliothek für das Schul- und Erziehungswesen (10 Bde. von 1774—1783), die andere von Gg. H. Lang unter dem Titel: Der Landprediger (5 Bde.). Beide erschienen in Nördlingen.

2. Die geistige Lage in Bamberg

Auch in der seit 1648 mit akademischen Privilegien ausgestatteten Akademie in Bamberg vollzog sich in der ersten Hälfte des 18. Jhs. eine allmähliche Loslösung von den jesuitischen Traditionen. Da Bamberg und Würzburg in dieser Zeit des öfteren unter einem Fürstbischof in Personalunion vereinigt waren, verlief die Entwicklung in Bamberg und Würzburg ungefähr parallel. Der Anstoß ging dabei meist von Würzburg aus. Am 1. Januar 1735 diktierte der Fürstbischof Friedrich Karl v. Schönborn für Bamberg die Errichtung einer neuen Rechtsprofessur, „weil die Rechtsgelehrtheit zur Zeit bei der hiesigen kaiserlichen Akademie nicht ordentlich ist tradiert worden“¹⁷. Aber auch in Bamberg selbst gab es Männer, die wie Barthel und die Würzburger Jesuitenfeinde dachten. 1740 beantragte der Weihbischof von Hahn in Bamberg als Präsident der Universitätskommission, daß zwischen der Universität Würzburg und der Akademie Bamberg eine Gelehrtenkommission in der Weise hergestellt würde, daß von allen juristischen Dissertationsschriften je 3 Exemplare an die Nachbaruniversität gesandt würden, eines für den Kanzler, eines für die Fakultät und eines für den Weihbischof. Besonders auf die Dissertationen der Professoren Barthel und Ickstadt wurde Wert gelegt¹⁸. Kritik an der jesuitischen Lehrmethode wurde auch in Bamberg laut. Der eben erwähnte Weihbischof v. Hahn klagt in einem Schreiben vom 22. Oktober 1742 an den Fürstbischof über die Unzugänglichkeit der Jesuiten gegenüber Verbesserungsvorschlägen in ihrem Schulbetrieb. Alle Vorstellungen seien bei den Jesuiten vergeblich und fruchtlos. Bei einer kleinen Erinnerung fände sich auf ihrer Seite sogleich die Antwort, das wäre „mos docendi“ in der Societät, das sei so hergebracht und daran ließe sich nichts ändern. Und wenn man einzelne Fragen in der Theologie ausmustern wolle, so hieße es gleich, diese und diese Quaestio sei eine pars corporis theologiae. Der Weihbischof führt auch Klage darüber, daß die Thesen der Jesuiten aus der Gesamtheologie bedeutungslos seien, eine sähe der anderen wie die Karpfen gleich¹⁹. Allein diese Kritik am herrschenden Lehrsystem konnte in Bamberg noch nicht weitere Kreise erfassen. Die Jesuiten hatten dort unter den Akademikern noch mehr Freunde als in Würzburg. So kam es, daß in Bamberg erst mit der Aufhebung des Jesuiten-

¹⁷ Mitgeteilt bei H. Weber, Geschichte der gelehrten Schulen im Hochstift Bamberg, 1880, 259.

¹⁸ Weber, aaO. 369.

¹⁹ Weber, aaO. 237.

ordens der neue Geist in seiner ganzen Fülle einziehen konnte. Freilich eine Erschütterung der alten Tradition war schon vor der Aufhebung des Ordens erfolgt, besonders durch Adam Friedrich von Seinsheim, der Bamberg und Würzburg in Personalunion vereinigte und die Maßnahmen in Würzburg auch auf Bamberg übertragen wissen wollte. So wenig wie in Würzburg war es den Jesuiten in Bamberg möglich, das akademische Leben von der protestantischen Literatur abzuschließen, war ja damals Bamberg nach 3 Seiten von protestantischem Gebiete umgeben. Ein Blick auf die Liste der von Edmund Brockhard, dem Referenten der Schulkommission, 1773 vorgeschlagenen Lehrbücher bestätigt das. Christian Wolff wurde als Lehrbuch für Mathematik in Vorschlag gebracht. G. H. Feder, Professor in Göttingen, J. L. von Mosheim, Professor der Theologie in Helmstedt, John Hutchinson, Physiker, Philosoph und Bibelforscher in Yorkshire und David Fordyce, Professor der Philosophie in Aberdeen, sollten als Vorlage für ein neu zu verfassendes Lehrbuch der Ethik hergenommen werden. Das Staatsrecht sollte nach Johann Jacob Mascov, Professor der Geschichte und der Rechte in Leipzig, die Reichshistorie nach Burkhard Gotthelf Struve, Professor des Staats- und Lehnsrechtes zu Jena, gelehrt werden. Daß aber die meisten der vorgeschlagenen Lehrbücher von Jesuiten verfaßt wurden, beweist nicht, wie H. Weber meint²⁰, daß auch nach 1773 an dem seit 1662 herrschenden Lehrsystem im ganzen nicht viel geändert wurde; denn die vorgeschlagenen Lehrbücher der Jesuiten, die *Theologia Herbipolensis* und noch mehr die philosophischen Bücher des Würzburger Jesuiten Nicolaus Burkhäuser hatten unter dem Druck der Verhältnisse die Studienordnung der Jesuiten zum Teil verlassen und bereits „ein großes Opfer des Intellekts“ gebracht.

3. Die geistige Lage in den Klöstern und Abteien Frankens

Die meisten nichtbenediktinischen Klöster und Stifte des Frankenlandes bewegten sich zu Beginn und bis zur Mitte des 18. Jhs. in ihrem wissenschaftlichen Betrieb weithin in den alten Traditionen. Das Zisterzienserkloster in Zell bei Würzburg war während der heftigen Auseinandersetzung zwischen der alten Tradition und dem neuen Geist in Würzburg als sehr jesuitenfreundlich bekannt. In den Kreisen der Würzburger Frühaufklärer nannte man die Mönche von Zell, da sie viel bei den Jesuiten ein- und ausgingen, „die weißen Jesuiten“.

²⁰ Weber, aaO. 134.

Auch das Kloster Ebrach bewahrte sich lange Zeit den konservativen Geist in der Behandlung theologischer und philosophischer Fragen und eine starke Anhänglichkeit an die Jesuiten auch über das Jahr 1773 hinaus. Während die *Würzburger gelehrten Anzeigen*²¹ die von Bernhardin Bauer von Ebrach in 4 Bänden herausgegebene Theologie als ein den Bedürfnissen der Zeit nicht gewachsenes Werk ablehnen, fühlen sich die jesuitischen *Augsburger Kritiker*²² berufen, diese Theologie Bauers gegen die *Würzburger Anzeigen* zu verteidigen und mit beredten Worten als ein ideales Lehrbuch anzupreisen.

Die Benediktiner des Frankenlandes entwickelten zu Beginn des 18. Jhs. eine rege wissenschaftliche Tätigkeit und traten schon bald in Opposition zu den alten wissenschaftlichen Traditionen. Die Anregung dazu ging von den französischen Maurinern aus, die schon im Jahrhundert zuvor mit der alten Schultheologie und Schulphilosophie brachen. Obwohl die Werke Descartes' auf dem Index standen, wurden sie bei den Maurinern eifrig gelesen, und statt sich in die Streitigkeiten zwischen Jansenisten und Jesuiten einzulassen, widmeten sie sich der historischen Theologie. Sie leisteten um die Wende des Jahrhunderts bis weit hinein ins 18. Jh. Großes und Bleibendes auf dem Gebiete der Patristik durch sorgfältige kritische Edition der Werke der Väter. Den deutschen Benediktinern standen sie als leuchtendes und richtungweisendes Beispiel vor Augen. In Regensburg-St. Emmeram²³ und in St. Blasien im Schwarzwald begann das Beispiel der Mauriner zuerst zu wirken. Die fränkischen Klöster und Abteien wollten ihnen gegenüber nicht zurückstehen. In Würzburg widmete sich P. Ignaz Gropp († 1758), unterstützt von seinen beiden Äbten Alberich und Roman, der Erforschung der fränkischen und Würzburger Geschichte²⁴. In Neustadt am Main ordnete P. Placidus Stürmer die Studien nach dem Vorbild der Mauriner. Er gab jedem Neuling in den philosophischen

²¹ *Würzburger gelehrte Anzeigen*, 1789, 97. Stück.

²² Kritik über gewisse Kritiker, Rezensenten und Broschürenmacher, 1790, 3. Stück, 25.

²³ Vgl. J. A. Endres, Korrespondenz der Mauriner mit den Emmeranern und Beziehungen der letzteren zu den wissenschaftlichen Bewegungen des 18. Jahrhunderts, Stuttgart 1899.

²⁴ A. Lindner, Die Schriftsteller und die um Wissenschaft und Kunst verdienten Mitglieder des Benediktinerordens im heutigen Königreich Bayern vom Jahre 1750 bis zur Gegenwart, Regensburg 1880, II 197.

und theologischen Wissenschaften unter seinen Klerikern den *tractatus de studiis monasticis* von Mabillon in die Hand²⁵. Die Benediktiner waren auch die ersten, die, der scholastischen Methode überdrüssig, für die Einführung der Wolffischen Methode eintraten und dabei, wie wir eingangs gesehen haben, in heftige Opposition zu den Jesuiten gerieten. Schon lange vor Aufhebung des Jesuitenordens sprengten sie den bisherigen engen wissenschaftlichen Rahmen und zeigten sich offen und zugänglich für die protestantische Philosophie und Theologie.

²⁵ Lindner, aaO. II 181.

II. Kapitel: Das wissenschaftliche und klösterliche Leben der Abtei Banz im 18. Jahrhundert

Während in den kleineren benediktinischen Klöstern und Abteien der wissenschaftliche Betrieb infolge des Mangels an entsprechenden Hilfsmitteln und fähigen Köpfen sich nicht voll entfalten konnte, erlebte die Abtei Banz im 18. Jh. auf wissenschaftlichem Gebiete eine glänzende Periode ihrer Geschichte und entwickelte sich zum wissenschaftlich bedeutendsten und einflußreichsten Kloster im ganzen Frankenlande. Die Grundlage für die wissenschaftliche Bedeutung während der Aufklärung bis zur Säkularisation legte der Abt Gregorius Stumm (Abt von 1731—1768). Nach dem Grundsatz der französischen Mauriner, daß für die religiöse Disziplin durch nichts besser gesorgt werden könne als durch den eifrigen Betrieb der Wissenschaften, richtete er sein Augenmerk vor allem auf die Pflege derselben in seiner Abtei. Viele seiner Kleriker sandte er an die Universitäten nach Würzburg und Bamberg. In der Abtei selber ordnete er den Studienbetrieb in der Weise, daß der Studiengang für jeden neu aufgenommenen Kleriker 7 Jahre umfaßte. „Jeder Mönch mußte daselbst 2 Jahre Philosophie, 3 Jahre Theologie und 2 Jahre ius can. und jus civ. studieren“¹. Selbst jene, die bereits an einer Universität studiert hatten und in Banz eintreten wollten, mußten im allgemeinen den ganzen 7-jährigen Kursus durchlaufen, ohne daß ihnen das Studium an der Universität angerechnet wurde.

Die Hauptsorge des Abtes galt einer guten wissenschaftlichen Bibliothek. Er ließ sie neu aufbauen und schaffte die besten in- und ausländischen protestantischen und katholischen Bücher an. Keine Mühe und keine Kosten scheute er, um die Bibliothek auf einen den Zeitverhältnissen entsprechenden Stand zu bringen. Ein in der Bamberger Staatsbibliothek befindliches handschriftliches *Repertorium der Banzer*

¹ Joh. Bapt. Schad, Lebensgeschichte von ihm selbst beschrieben, Altenburg 1828, I 230.

Bibliothek vom Jahre 1760² gibt Einblick in die Größe, den wissenschaftlichen Wert der Bibliothek und die geistige Richtung der damaligen Banzer Mönche. Die Bibliothek umfaßte um 1760 368 Manuskripte (alle aus jüngeren Jahren) und mehr als 14 429 gedruckte Bände (die Zahl stammt aus dem Vorwort des Repertorius). Die laufend neu herauskommenden Bände der Mauriner waren alle vertreten (Athanasius, Augustinus, Anselm, Basilius, Cyrill von Jerusalem, Hilarius, Irenäus und Origines). In der theologischen und vor allem philosophischen Disziplin sind unter den Neuanschaffungen viele protestantische Werke, so u. a. Bücher von Eberhard, Feder, Hume, Leibniz, Wolff, Locke, Mendelsohn, Reimarus, Pufendorf, Schulze, Grotius usw. Neben den kanonistischen Dissertationen Barthels ist die juristische Literatur der Protestanten zahlreich vorhanden.

Das Interesse an den Naturwissenschaften suchte der Abt dadurch zu heben, daß er ein Naturalien- und Münzkabinett anlegen ließ. Die von P. Gallus Winkelmann begonnene Naturaliensammlung enthielt nach einer Beschreibung von P. Dominikus Schramm³ vom Jahre 1757 etwa 900 verschiedene Gegenstände aus der Naturgeschichte.

Damals schon hatte das Banzer Kloster einigen Ruf in der fränkischen Gelehrtenwelt, vor allem durch die beiden Konventualen P. Placidus Hubmann und den eben erwähnten P. Dominikus Schramm. Ersterer unterstützte als Bibliothekar die Bemühungen des Abtes um eine gute Bibliothek mit allen Kräften und erwarb sich dadurch eine große und vielseitige Bildung. Auf Wunsch des Abtes kam er auf Grund seiner gediegenen Kenntnisse 1752 als Erzieher des jungen Baron Karl Alexander v. Rotenhan nach Bamberg, wo er aber schon bald „der Eifersucht der Jesuiten wieder weichen mußte“⁴. Letzterer war lange Jahre Lehrer der Mathematik, der Philosophie und Theologie in Banz. Er gehörte mit zu den bedeutendsten Theologen, welche der Benediktinerorden in dieser Zeit aufzuweisen hat. Seine Schriften wurden in vielen Klöstern des Ordens und selbst an Universi-

² Dom. Schramm, *Repertorium Bibliothecae Monasterii Banthensis*, 2 Bde., 1760. Manuskript in der Bamberger Staatsbibliothek.

³ Dom. Schramm, *Collectio Banthensis rerum naturae mirabilium Lapidum, Petrefactorum, Mineralium, Conchyliorum, Sceletorum, Plantarum et Fructuum, rariorum instrumentorum et artefactorum mathematicorum ac Picturarum*, 1757. Manuskript in der Bamberger Staatsbibliothek.

⁴ J. H. Jäck, aaO. 503.

täten als Lehrbücher benützt. Seine *Philosophia eclectica*⁵ vom Jahre 1753 verrät durch Titel und Inhalt, daß man in Banz bereits um diese Zeit mit der scholastischen Methode gebrochen hatte. Scholastische Spitzfindigkeiten und Distinktionen überläßt Schramm jenen, „die Zeit dazu haben“. Sein Bestreben geht dahin, eine nützliche und brauchbare Philosophie zu schreiben. Aristoteles wird abgelehnt. Seine Definition von der Seele sei *obscurissima*. Mit Vorliebe zieht Schramm Leibniz, Kepler, Galilei, Gassendus und seinen Erfurter Mitbruder Andreas Gordon zu Rate, der mit einer der ersten war, der der Wolffischen Philosophie zum Siege verhalf. 1768 gab Schramm ein in Wolffischer Methode geschriebenes *Compendium der Theologie*⁶ heraus, das im 19. Jh. noch 2 Auflagen erlebte (1837 und 1839).

Die eigentliche literarische Blütezeit sollte das Kloster Banz erst unter Stumms Nachfolger, Abt Valerius Molitor, erleben (1768—1792). 1728 zu Kronach geboren, studierte er bei den Jesuiten teils zu Bamberg, teils zu Würzburg. Adam Friedrich von Seinsheim war sein Studienfreund in Würzburg, der ihm auch als Fürstbischof noch ein gutes Andenken bewahrte und 1772 bei Gelegenheit der Einweihung der Wallfahrtskirche in Vierzehnheiligen ihn besuchte. Valerius war ein „Abt von wahrhaft fürstlichem Ansehen, von hohem Geiste, seltener Energie und voll Interesse für den Flor seiner Abtei“⁷. Selbst Wissenschaftler — er war in der Diplomatie und Münzwissenschaft sehr erfahren —, suchte er das Ansehen der Abtei, vor allem durch Unterstützung der wissenschaftlich tätigen Konventualen zu heben. Die Bibliothek vermehrte er mit vielen Neuanschaffungen. Das von P. Gallus Winkelmann angelegte Münzkabinett und die Naturaliensammlung des Klosters ließ er weiter ausbauen. Durch das freundschaftliche Entgegenkommen, mit dem er auswärtige, besonders protestantische Gelehrte bei ihren Reisen in die Abtei aufnahm und bewirtete, trug er nicht wenig dazu bei, das aufgeklärte wissenschaftliche Leben der Banzer Konventualen bei den Protestanten bekannt zu machen. Der Berliner Aufklärer Friedrich Nicolai besuchte 1780 bei seiner Reise durch Süddeutschland die Abtei Banz und ist in der Beschreibung dieser

⁵ Dom. Schramm, *Philosophia eclectica . . . ex variis auctoribus collecta*, 1753. Manuskript in der Bamberger Staatsbibliothek.

⁶ Dom. Schramm, *Compendium theologiae dogmaticae scholasticae et moralis methodo scientifica propositum*, 3 Bde., Augsburg. 1768.

⁷ Jld. Schatt, *Lebensabriß des Gallus Dennerlein, Abten und Prälaten des aufgelösten Benediktinerstiftes Banz*, Bbg. u. Wzb. 1821, 33.

Reise⁸ voll des Lobes über den wissenschaftlichen Betrieb in der Abtei. In ähnlicher Weise verkündete auch der protestantische Professor G. A. Will von Altdorf, der Banz 1784 besuchte, das Lob der Banzer Mönche in der gelehrten Welt Deutschlands⁹.

Hervorragenden Anteil an dem literarischen Aufschwung des Banzer Klosters hatten unter der Regierung des Abtes Valerius die beiden wissenschaftlich sehr regen Konventualen P. Placidus Sprenger und P. Columban Roesser. Sie wurden wegweisend für die geistige Richtung, die das literarische Schaffen zur Zeit der Aufklärung in Banz einschlug.

Geboren am 27. 10. 1735 zu Würzburg, besuchte Sprenger dort selbst das Gymnasium der Jesuiten. Nach vollendetem Gymnasium widmete er sich zunächst dem Studium der Rechte. Caspar Barthel, der in der Würzburger Frühaufklärung eine so bedeutsame Rolle spielte, war sein Lehrer und der schon genannte Mich. Ign. Schmidt sein Studienfreund. Hier in Würzburg legte er die Grundlage für seine spätere aufgeklärte Geistesrichtung. Schon als Student in Würzburg tat er sich vor anderen hervor und gab Proben seines Könnens und seiner dichterischen Anlage. 1753 hielt er eine *Gratulationsrede* bei Gelegenheit der Wahl Konrad Franz' zum Bischof von Bamberg¹⁰, und 1761 verfaßte er ein Gratulationsgedicht¹¹ zum Namensfeste des Fürstbischofes Adam Friedrich von Würzburg. Der wissenschaftliche Ruf der Abtei Banz mußte in dieser Zeit schon bedeutend sein, da sich Sprenger 1762 27-jährig entschloß, die Rechtswissenschaft aufzugeben und Priester und Mönch in Banz zu werden. Im Kloster Banz erwies er sich bald als ein sehr geschätztes und brauchbares Mitglied. Der Abt Valerius schenkte ihm ganzes Vertrauen. 1769 machte er ihn zum Kanzleiassessor, 1771 wurde er für die jungen Ordenskleriker Professor des Zivilrechtes und 1773 Professor der Theologie. 1777 übertrug ihm der Abt die Obsorge über die Bibliothek. Unter seiner Führung erlebte sie einen besonderen Aufschwung. Er schlug im Bibliothekswesen ganz neue Bahnen ein. Außer den Neuanschaffungen philosophischer und geschichtlicher Werke

⁸ Friedr. Nicolai, Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, 1781, I 94—113.

⁹ G. A. Will, Briefe über eine Reise nach Sachsen, Altdorf 1785.

¹⁰ Pl. Sprenger, Gratulatio episcopo Conrado Francisco facta in eius electione sub titulo: Datus a Sion novus praesul imperiali ecclesiae Bambergensi, Bbg. 1753.

¹¹ Pl. Sprenger, Glückwunsch auf das Namensfest des Fürstbischofes Adam Friedrich von Würzburg, 1761.

der modernsten Art, richtete er sein Augenmerk auf Erscheinungen der schönen Literatur und die im protestantischen Norden bereits zahlreich vorhandenen literarischen, geschichtlichen, philosophischen und theologischen Zeitschriften. Wie sehr Sprenger darauf bedacht war, durch die Beschaffung von Zeitschriften sich und seine Mitbrüder mit den neuesten Ergebnissen der Forschung auf dem Laufenden zu halten, beweist der 1803 bei der Säkularisation aufgestellte *Katalog der Bücher der Banzer Bibliothek*¹². Die hauptsächlichsten Zeitschriften, die Sprenger für die Bibliothek anschaffte, waren: *Die allgemeine deutsche Bibliothek*¹³, *die neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste*¹⁴, *die deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften*¹⁵, *das Journal zur Kunstgeschichte und allgemeinen Literatur*¹⁶, *die auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Literatur*¹⁷, *die neueste theologische Bibliothek von Ernesti*¹⁸, *Froriep's Bibliothek der theologischen Wissenschaften*¹⁹, *die allgemeine theologische Bibliothek*²⁰, *die Bibliothek der Philosophie und Literatur*²¹, *die neue philosophische Bibliothek von J. E. Faber*²², *die physikalische Bibliothek von J. Chr. Erxleben*²³, *die orientalisches-exegetische Bibliothek von J. Dav. Michaelis*²⁴, *die orientalisches-exegetische Bibliothek von J. Fr. Hirt*²⁵, *die allgemeine Bibliothek des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland*²⁶. Unter den historischen Wissenschaften sind an Zeitschriften u. a. vertreten: *Gatterers Historisches Journal*²⁷, *Meiners und Spittlers Göttingisches historisches*

¹² Staatsbibliothek Bamberg, Misc. misc. 199.

¹³ Herausgeber: Fr. Nicolai.

¹⁴ Erschien von 1772—1785 in Leipzig, Bd. 1—33.

¹⁵ Erschien seit 1767 in Halle, Bd. 1—13.

¹⁶ Herausgeber: Chr. Murr, Nürnberg, 1775—88, Bd. 1—15.

¹⁷ Herausgeber: Chr. Friedr. Helwig, Lemgo 1772—81.

¹⁸ Erschien von 1771—77 in Leipzig, Bd. 1—4.

¹⁹ Erschien 1771/72.

²⁰ Herausgeber: K. Fr. Bahr dt, Mitau 1774—80, Bd. 1—14.

²¹ Herausgeber: R. H. Zobel, Frankfurt 1774—75, 2 Bde.

²² Erschien 1774—75 in Leipzig, 2 Bde.

²³ Erschien 1775—79 in Göttingen, Bd. 1—4.

²⁴ Erschien von 1771—89 in Göttingen, Bd. 1—23.

²⁵ Erschien von 1772—76 in Jena, Bd. 1—8.

²⁶ Herausgeber: Diakon Böckh, Erschien von 1774—83 in Nördlingen, Bd. 1—10.

²⁷ Erschien von 1772—81 in Göttingen, Bd. 1—12.

Magazin ²⁸, und das *historische Portefeuille zur Kenntnis der vergangenen und gegenwärtigen Zeit* ²⁹. Für die Rechtsgelehrsamkeit führte Sprenger in der Bibliothek *Selchows juristische Bibliothek* ³⁰ und die *Hallischen Beiträge zur juristischen Gelehrtenhistorie* ³¹. Die sog. gelehrten Anzeigen nehmen einen großen Raum in der Bibliothek ein. Die hauptsächlichsten davon sind: *Die Würzburger, die Nürnberger und die Leipziger gelehrten Anzeigen, die Erlanger Literaturzeitung, die Jenaer Zeitung von gelehrten Sachen, die oberdeutsche allgemeine Literaturzeitung, die Jenaer Literaturzeitung* und noch einige andere. Bei vielen hier nicht angeführten Zeitschriften ist in der Bibliothek nur ein Band vorhanden. Sprenger hat sie also nach dem ersten Band wieder abbestellt.

Daneben wurden aber auch die neuesten Bücher protestantischer und katholischer Gelehrter angeschafft. Besonders für das kirchengeschichtliche Fach war in der Bibliothek gut gesorgt. Es fehlte darin kaum „ein wichtiges dahin einschlagendes Werk“ ³². Hier brachte Sprenger für die Bibliothek eine ganz neue Einrichtung. Er ließ unverbindlich Büchersendungen kommen zur vorläufigen Einsicht und legte diese Bücher im Lesesaal auf ³³. Die Bibliothek war durch diese Anstrengungen Sprengers bald auf einen Stand gebracht, der es den Mönchen in Banz leicht machte, auf wissenschaftlichem Gebiet etwas zu leisten.

Sprenger hatte dabei keine Bedenken, seine jungen Mitbrüder auf diese Art mit den neuesten protestantischen Schriften bekannt zu machen. Er singt sich gleichsam sein eigenes Lob und rechtfertigt sein Verfahren gegen Übelgesinnte, wenn er in seiner *diplomatischen Geschichte der Abtei Banz* schreibt:

„Die Zöglinge bekamen zu ihrer Privatbelehrung die damals berühmtesten französischen, englischen und deutschen philosophischen und theologischen Schriften und, da die meisten vortreffliche Köpfe waren, fehlte es nicht an Aufklärung, die in anderen katholischen Gegenden entweder für Contrebande gehalten oder doch als verdächtig verschrien wurde. Man war nicht skrupulös, die vorzüglichsten protestantischen Theologen und andere ihrer guten Schriften zum Vorteil unserer Religion zu benützen“ ³⁴.

²⁸ Erschien von 1787—91 u. 1792—94 in Göttingen, Bd. 1—9.

²⁹ Erschien von 1782—88 in Wien. Herausgeber: R. Renatus Hausen.

³⁰ Erschien von 1764—70, Bd. 1—5.

³¹ Erschien von 1755—62 in Halle, Bd. 1—3.

³² Joh. Bapt. Schad, aaO. III 217.

³³ Vgl. G. A. Will, aaO. 169.

³⁴ Pl. Sprenger, *Diplomatische Geschichte der Benediktinerabtei Banz in Franken* von den Jahren 1050—1251, Nürnberg 1803, 13.

Wie wenig skrupulös man den protestantischen und selbst neologischen Werken gegenüber war, anerkennt Friedrich Nicolai. Er bestätigt, daß er in Banz bei Besichtigung der Bibliothek nur sehr wenige Bücher im Schranke der libri prohibiti gesehen habe, daß die meisten, die in anderen katholischen Ländern für verboten gehalten würden, in die Klassen eingereiht gewesen seien und daß er selbst die *Histoire des Indes par Raynal* und Helvetius, *De l'Esprit*, nebst nicht wenigen protestantischen Büchern offen habe da liegen gesehen³⁵.

Schon diese Arbeit für und in der Bibliothek offenbart Sprengers aufgeschlossenen Geist gegenüber allen neuen Strömungen in der Literatur. In seinen Vorlesungen machte er die jungen Philosophen und Theologen näher damit bekannt. Er wollte seinen Hörern nicht fertige Resultate der wissenschaftlichen Forschung vorlegen, sondern es ging ihm darum, in ihnen den Geist der Offenheit gegenüber allen literarischen Erscheinungen zu erwecken und sie zu Selbstdenkern zu bilden.

Selbstdenker zu sein und seine Schüler zu Selbstdenkern zu machen war vor allem das Bestreben von P. Columban Roesser während seiner kurzen Lehrtätigkeit im Kloster. Von ihm wird gerühmt, „daß er der erste war, der in den fränkischen Klöstern das Licht anzündet hat“³⁶. Er hatte eine tiefe Abneigung gegen „den scholastischen Schulkram, war Feind aller hohlen Subtilität und zog in den Kreis seiner philosophischen Betrachtungen immer nur das Gemeinnützte, das allgemein Interessante, zur höchsten Bestimmung des Menschen Gehörige“³⁷. Gleichaltrig mit P. Placidus Sprenger trat er 1 Jahr vor diesem 1761 in Banz ein. Auch er hat in Würzburg studiert und in Bamberg 1760 in der Philosophie promoviert. Schon seine in diesem Jahr in Bamberg gedruckten *philosophischen Thesen*³⁸ verraten die Richtung seines Geistes. 1764 zum Priester geweiht, übernahm er kurz darauf im Kloster die Professur für Philosophie. Seine 1772 in Coburg herausgegebene *Enzyklopädie*³⁹ ist ein Auszug aus seinen Vorlesungen. Roesser erscheint hier als ausgesprochener Eklektiker. Das philosophische System oder die Methode ist ihm Nebensache. Sowohl die scholastische

³⁵ Fr. Nicolai, aaO. I 99.

³⁶ Ad. Winkopp, Bibliothek für Denker und Männer von Geschmack, I 80.

³⁷ Joh. Bapt. Schad, aaO. I 229.

³⁸ Col. Roesser, *Theses ex institutionibus logicae idealis*, Bbg. 1760.

³⁹ Col. Roesser, *Encyclopaedia positionum philosophicarum ac mathematicarum*, Coburg 1772.

als auch die Wolffische Methode werden darin abgelehnt und es wird die „einfache Sprache der Natur“, die er bei den englischen Philosophen Locke und Hume findet, geredet. Diese Schrift macht die Würzburger Aufklärer, besonders Ign. Mich. Schmidt, auf Roesser aufmerksam und brachte ihm durch Vermittlung des letzteren die Berufung zur Professur der Philosophie an der Universität Würzburg. Roesser schien Schmidt der geeignete Mann zu sein, in der Logik und Metaphysik eine gründliche Reform in seinem Sinne durchzuführen. In Würzburg waren Schmidt und Roesser bis zum Jahre 1780 „Tisch- und Hausgenossen“. Schmidts Hochschätzung der englischen Philosophie ging nun ganz auf Roesser über. Seine *Institutiones logicae*⁴⁰ und *metaphysicae*⁴¹ bewegen sich ganz in den philosophischen Anschauungen und Begriffen Humes und Lockes. Mit Freude und Genugtuung verfolgte man in Banz die glänzende Laufbahn Roessers in Würzburg und bemühte sich, in den Geist seiner Schriften, von denen in den Jahren 1776 bis zu seinem Tode 1780 noch 12 erschienen, einzudringen. Alle diese Schriften atmen den Geist des philosophischen Eklektizismus, alle hassen die philosophische Spekulation und wollen vielmehr nur „nützlich und anregend“ für den Leser sein.

Diese beiden Konventualen, Sprenger und Roesser, haben den literarischen Ruf von Banz begründet und ihre Schüler arbeiteten in ihrem Sinne weiter. Die oben angeführte Enzyklopädie Roessers vom Jahre 1772 „verteidigten“ Fr. Isidor Zucker, Ildefons Schwarz, Franz Regel, Beda Ludwig und Bernard Jungleich. Mit wenigen Ausnahmen haben diese sich später alle literarisch betätigt. Der bedeutendste von ihnen wurde **I l d e f o n s S c h w a r z**. Nach Roessers Abgang nach Würzburg führte ihn Sprenger in die philosophischen und theologischen Studien ein. Als Hilfsbibliothekar erwarb er sich große Einsichten und Kenntnisse in allen literarischen Fächern. Von 1779 bis zu seinem Tode 1794 war er Professor in Banz, zunächst der Mathematik, dann der Philosophie und Theologie. Sein Ansehen in der gelehrten Welt war groß. Zum wiederholten Male wurde er für Lehrstühle auf Universitäten angefordert, und der Herzog von Württemberg, Karl Eugen, hätte ihn gern als Hofkaplan bei sich gehabt. Doch Schwarz zog es vor, in Banz zu bleiben. Er war ein ruhiger, leidenschaftsloser Denker. Es ging ihm nicht darum, vor anderen zu glänzen, als aufgeklärter Mann zu gelten, sondern nur um die Wahrheit. Mit großem Eifer durchforschte er die Schriften der

⁴⁰ Col. Roesser, *Institutiones logicae*, Wzbg. 1775.

⁴¹ Col. Roesser, *Institutiones metaphysicae*, Wzbg. 1776.

Katholiken und Protestanten und nahm von letzteren alle Sätze auf, die er mit der katholischen Lehre vereinigen zu können glaubte. Er war ein theologischer Eklektiker, was besonders sein *Handbuch der christlichen Religion*⁴² beweist.

Als die Kantische Philosophie auch in die katholischen Universitäten einzudringen begann, glaubte Schwarz nicht teilnahmslos und ohne Auseinandersetzung an ihr vorübergehen zu dürfen. Er hielt sie nicht nur für „revoltierend auf dem Gebiet der Philosophie, sondern noch vielmehr auf dem Gebiete der Theologie“. Unverdießlich drang er daher in das Lehrgebäude des Königsberger Philosophen ein, bewahrte sich aber seine Selbständigkeit und sein eigenes Denken ihm gegenüber.

„Ich gestehe“, so schreibt er in der Einleitung zu seinem *Handbuch der christlichen Religion*^{42a}, „daß ich die Kantische Reform für eines der größten Erzeugnisse des menschlichen Geistes halte. Dieser große Mann hat mit einer ungläublichen Geisteskraft die hauptsächlichsten und besonders die praktischen Resultate der Philosophie aus dem Vermögen des Menschen deduziert und auf ihre Gründe zurückgeführt. Es scheint mir noch zu früh zu sein, so ganz und entscheidend über ihren Wert abzusprechen — Schwarz denkt dabei an Benedikt Stattlers „Anti-Kant“⁴³ — da man ja selbst gesteht, daß die Revolution der Philosophie noch lange nicht vollendet, sondern nur vorläufig Anstalten dazu gemacht hat. Noch weniger glaube ich, sie zum Maßstab der Wahrheit und des Inhaltes der christlichen Religion, die gewiß kein Resultat menschlicher Spekulation ist, machen zu dürfen oder ihre Gewißheit von der Zuverlässigkeit irgend eines philosophischen Systems abhängen zu lassen.“

Schwarz gehört demnach nicht unter die Zahl derjenigen, denen das Christentum unter dem Einfluß Kants zu einer bloßen Vernunftreligion geworden ist, und die mit Kant eine völlige Trennung von Wissen und Glauben, Vernunft und Offenbarung befürworten, vielmehr ging sein Streben dahin, „beständige Harmonie und schwesterliche Eintracht zwischen Bibel und Vernunft zu stiften“⁴⁴. Er war Philosoph, er anerkannte die Rechte der Vernunft, aber er betrachtete diese nicht als den einzigen Erkenntnisgrund in religiösen Fragen, ließ vielmehr noch Raum für die Offenbarung und die kirchliche Lehrautorität.

⁴² Ildef. Schwarz, *Handbuch der christlichen Religion*, 3 Bde., Bbg. u. Wzbg. 1793—94.

Dieses Handbuch erlebte bis zum Jahre 1818 5 Auflagen.

^{42a} Ildef. Schwarz, aaO. 29 (Vorwort).

⁴³ Bened. Stattler, *Anti-Kant*, 2 Bde., München 1788.

⁴⁴ Othmar Frank, *Andenken an Ildef. Schwarz*, Bbg. 1794, 20.

Keiner von den in obiger Disputation angeführten Banzer Konventualen erreichte an Tiefgründigkeit und literarischer Produktivität Ildefons Schwarz. Nicht so sehr auf literarischem als vielmehr auf ökonomischem Gebiet innerhalb des Klosters haben sie sich in der Hauptsache betätigt.

P. Franz Regel übersetzte Bossuets *Abhandlung über die Kommunion unter beiden Gestalten* aus dem Französischen ins Deutsche, schrieb eine historische Einleitung dazu und einen Anhang über *die Kommunion der Orientalen* ⁴⁵.

P. Beda Ludwig, „ein tiefdenkender Gelehrter und großer Kunstfreund“ ⁴⁶, hatte bei den Jesuiten in Würzburg studiert. Von Sprenger in die Rechtswissenschaft eingeführt, lehrte er im Kloster dieses Fach. 1784 wurde er in die Abtei Theres versetzt, um dort als fürstbischöflicher Professor der Theologie und des Kirchenrechtes den jüngeren Geistlichen des Klosters Unterricht zu erteilen. Er veröffentlichte einige Abhandlungen über das Alte Testament.

Größere Bedeutung unter den Banzer Konventualen erlangte P. Gregor Herzog. Er war ein Mann mit tiefem Wissen und einem ausgezeichneten Rednertalent. Bei einem Preisausschreiben des kurfürstlichen Predigerinstitutes in München ⁴⁷ erlangte er noch vor Joh. Mich. Sailer den ersten Preis bei einer Predigt über die Erziehung ⁴⁸.

Bezeichnend für die geistige Haltung der Banzer Konventualen dem Jansenismus gegenüber ist die Arbeit von P. Burkhard Vollert, P. Roman Schad und noch einigen Mönchen in Banz. Sie übersetzten aus dem Französischen die jansenistische, von Rom verworfene Übersetzung der ganzen Bibel: *La S. Bible en latin et en francais avec des explications* des Isaac Louis le Mestre de Saci, die in 32 Bänden in den Jahren 1682–1702 in Paris erschienen war ⁴⁹.

⁴⁵ Bbg. u. Wzb. 1780.

⁴⁶ Jäck, aaO. 691.

⁴⁷ Das Institut wurde 1777 von dem bayerischen Schuldirektor H. Braun ins Leben gerufen. Es nannte sich „Gesellschaft zur Beförderung geistlicher Beredsamkeit“.

⁴⁸ 1778 erschienen Herzogs und Sailers Predigten im Druck: Zwo Predigten über die wichtigsten Pflichten der Eltern in der Erziehung ihrer Kinder.

⁴⁹ Neben Is. Louis le Maistre, der in Port Royal Beichtvater war, arbeiteten an der französischen Übersetzung noch mit Antoine le Maistre, Bruder des ersteren und Mitglied von Port Royal, einer der bedeutendsten Janse-

Die naturwissenschaftlichen und mathematischen Wissenschaften fanden in Banz besondere Pflege durch P. Joh. Baptist Roppelt. Er war ein mathematischer Kopf und widmete sich zeit seines Lebens und seines Aufenthaltes in Banz der Mathematik, der Geometrie, der Geographie und dem Naturalienkabinett. Letzteres ordnete er von neuem und vermehrte es auf eigene Kosten. Durch die musterhafte Beschreibung aller dem Kloster angehörigen Güter und Bezirke⁵⁰ erwarb er sich das Vertrauen des Abtes, der ihm im Interesse seiner Wissenschaft viele Privilegien im Kloster gewährte. Der *praktische Entwurf eines neu zu errichtenden Lager- und Saalbuches, Urbariums für Beamte, Kameralisten, Amtsverwalter und Feldmesser*⁵¹ machte die Öffentlichkeit auf ihn aufmerksam. Franz Ludwig von Erthal berief ihn auf den Lehrstuhl für Mathematik und praktische Geometrie nach Bamberg, wo er sich durch die Herausgabe einer *geographischen Karte des Fürstbistums Bamberg*⁵² und durch die *historisch-topographische Beschreibung des kaiserlichen Hochstiftes und Fürstentums Bamberg*⁵³ verdient machte. Dem geisteswissenschaftlichen Leben seiner Mitbrüder scheint sich Roppelt ferngehalten zu haben. Er lebte für sich und seine naturwissenschaftlichen Studien. Die Privilegien, die ihm der Abt gewährte, haben den Neid mancher Konventualen erregt, sodaß er sich genötigt sah, vor der Säkularisation sein Wirken und Arbeiten im Kloster den Neidern gegenüber zu verteidigen⁵⁴.

Von größter Bedeutung, weniger für das wissenschaftliche als vielmehr für das innerklösterliche Leben der Konventualen in Banz, wurden

nisten (der 19. Brief der „Lettres provinciales“ stammt von ihm) und Anton Arnauld.

Das Banzer Übersetzungswerk erschien unter dem Titel: Erklärung der Hl. Schrift nach dem buchstäblichen und geistlichen Verstande aus den hl. Vätern und anderen bewährten Schriftstellern der Kirche, Augsb. AT. 1787—1818, NT. 1793—1803.

⁵⁰ Joh. Bapt. Roppelt, Praktische Abhandlung von den Grenzzeichen, samt einer geometrischen Unterweisung zum Nutzen und Gebrauch der Kloster Banzischen Marken, Coburg 1775.

⁵¹ Nürnberg 1792.

⁵² Nürnberg 1796.

⁵³ Bamberg 1801.

⁵⁴ J. B. Roppelt, Chronologisches Verzeichnis aller die Zeit meines 29jährigen Klosterlebens hindurch geleisteter Nebenarbeiten, mit Anmerkungen von mir selbst aufgesetzt als ein Beitrag der Kloster Banzischen Mönchsgeschichte, 1793.

W. Hess hat das Manuskript dieser Verteidigungsschrift, das sich in der Bamberger Staatsbibliothek befindet, 1915 veröffentlicht in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens, 36. Bd., 403—481.

die beiden PP. Benedikt Martin und der oben erwähnte Roman Schad.

Ersterer 1736 in Eggenbach geboren, studierte bei den Jesuiten in Bamberg. Nach seiner Profess in Banz 1754 schickte ihn Abt Gregorius Stumm auf die Universität Würzburg, um dort die Rechtswissenschaft zu studieren. Kaspar Barthel und dessen Nachfolger Sündermahler waren seine Lehrer. Durch P. Benedikt kamen zum erstenmal die kirchenrechtlichen Anschauungen Barthels nach Banz. Sie wurden von ihm nicht nur eifrig vertreten, sondern in analoger Weise auch auf die bisherige Verfassung der Abtei angewandt. Wie die deutschen Bischöfe gegenüber dem Papste nach dem neuen Kirchenrecht Selbständigkeit und weitgehende Unabhängigkeit forderten, so forderte auch P. Benedikt, als er Prior des Klosters geworden, gegenüber seinem Abt möglichst weitgehende Freiheit und kämpfte gegen den „Despotismus des Abtes“. 1777 begann dieser Kampf, der in der Folge die Konventualen des Klosters in 2 Parteien spaltete und das innerklosterliche Leben bis zur Säkularisation in ständiger Gärung hielt.

Der äußere Anlaß zu diesem Kampf war der „fühlbare Rigorismus des Abtes Valerius“⁵⁵ und „die Überschreitung seiner äbtlichen Gerichtsbarkeit gegenüber seinen untergebenen Konventualen“. In einer Appellationsschrift an den Fürstbischof in Würzburg und an ein fürstbischöfliches Gericht klagt P. Benedikt u. a. darüber, „daß der Abt mit zu großer Heftigkeit und Gemütsregung bei allen Gelegenheiten seinen Untertanen verächtlich begegne und sie vor Weltleuten, Katholiken und Protestanten, beschimpfe, daß er fehlende Religiösen in einer Weise bestrafe, daß ihr Vergehen zum größten Ärgernis bekannt würde, daß er die geistliche Gewalt anwende, um die Gewissen in geringen Dingen schwer zu binden, daß er die Kranken in ihrer Krankheit vernachlässige und daß er — dieser Punkt wurde besonders betont — bei allen seinen Geschäften ohne die Zustimmung und den Rat der Brüder verfare, wohin besonders die Bestellung der Klosterämter gehöre“⁵⁶. Es mag sein, daß Abt Valerius durch sein Verhalten Anlaß zur Klage gegeben hat. Er war selbständig und selbstherrlich in seinen Entscheidungen und vom Eifer für die religiöse Zucht getrieben, wohl auch manchmal hart in seinen Maßnahmen. Er wollte auf keinen Fall mit der Aufklärung,

⁵⁵ Schatt, aaO. 33.

⁵⁶ Bbg. Ordinariatsarchiv, Tit. Closter Banz A 10; Fach 17. Act. 192: Klagen des P. Benedikt Martin gegen den Abt 1778—1782 u. A 14; Fach 17. Act. 196: Klagen einiger Geistlicher gegen ihren Abt.

der er soweit die Tore des Klosters geöffnet, den Geist der Auflehnung gegen die klösterliche Obrigkeit, den Geist der Zerströung und der Auflösung des bisherigen klösterlichen Gefüges in seine Abtei einziehen lassen. Die Klagepunkte des Priors offenbaren bereits diesen Geist. Nicht nur der „fühlbare Rigorismus des Abtes“ gaben Anlaß zur Klage, sondern ein gewisser mit der Aufklärung eingezogener Geist der Unzufriedenheit und Widersetzlichkeit. In einem Schreiben an den Fürstbischof bezeichnet es der Abt Valerius als ein „bedauernswürdiges Verhängnis, daß bei jetzigen kritischen Zeiten mehrere Ordensgeistliche aus Ursache einer regelmäßig beschränkten Freiheit mit dem Geiste der Unruhe und Unzufriedenheit dergestalt beseelt sind, daß auch die bescheidenste Ahndung des Oberen schon Stoff genug sei, seine Untergebenen gegen sich aufzubringen“⁵⁷. Eine fürstbischöfliche Gerichtskommission unter Führung von Ign. Mich. Schmidt sollte im Jahre 1779 den Streit zwischen Abt und Prior schlichten. Nach eingehender gerichtlicher Untersuchung konnte aber weder dem Abt noch dem Prior eine Schuld nachgewiesen werden. Der Fürstbischof wollte weder dem einen noch dem anderen zu nahe treten und darum ermahnte er in einem ganz allgemein gehaltenen Reskript die beiden zur Verträglichkeit. Allein dadurch konnte die Ruhe und Zufriedenheit im Kloster nicht hergestellt werden. Die Visitationsakten von 1781 und 1783 sind vielmehr voll von Klagen und gegenseitigen Anklagen. Auch als im Jahre 1784 Sprenger an P. Benedikts Stelle Prior wurde, konnte dadurch keine Befriedung des Klosters erzielt werden. Vielmehr offenbarten gerade die folgenden Jahre, daß es in dem Streit zwischen dem Abt und P. Benedikt nicht nur um den „Rigorismus des Abtes“ ging, sondern um eine grundsätzlich verschiedene Einstellung zur Verfassung des Klosters und zum Klosterleben überhaupt.

Im Jahre 1787 veröffentlichte P. Benedikt in der *Mainzer Monatschrift von geistlichen Sachen* anonym einen Artikel, der seine Einstellung zum Mönchtum und dessen heutiger Verfassung klar legt⁵⁸. Er stellt darin das „alte wahre Mönchtum“ dem heutigen, von der ursprüng-

⁵⁷ Bbg. Ordinariatsarchiv. Tit. Closter Banz A 10, Fach 17. Act 196: Visitationen 1788.

⁵⁸ Benedikt Martin, Meine Überzeugung von der heutigen Verfassung der Klöster. Schreiben eines alten Mönches an die Herren Verfasser der Mainzer Monatsschrift von geistlichen Sachen.

In: Mainzer Monatschrift von geistlichen Sachen, 3. Jg., 728 ff. Das Ms zu diesem Aufsatz ist in der Bamberger Staatsbibliothek Cod. N. 2074. Der Titel des Ms lautet: Meine Gedanken vom Mönchtum in Betrachtung der 7 Kapitel des Landrates Eybel von den Klosterleuten.

lichen Verfassung abgekommenen gegenüber und fordert die Herstellung der alten Ordnung. Dabei sieht er, stark beeinflusst von den Nützlichkeits erwägungen der Aufklärung, das Wesen des benediktinischen Mönchtums darin, „daß in ihm Menschen von den verschiedensten Eigenschaften und Gaben versammelt werden, ihnen die schicklichsten Mittel in die Hand gegeben werden, um durch und in Ausübung der göttlichen Jesuslehre Verstand und Willen nach dem einem jeden zugetheilten Maße zu vervollkommen und dadurch alles mögliche Gute für die Menschen zu verwirklichen“. Demgegenüber ist ihm das heutige Mönchtum verderbt und verderblich. „Die Mönche selbst — hier denkt der Verfasser vor allem an die Streitigkeiten in Banz — fühlen das widernatürliche ihres Unstandes“. Der derzeitige Mönchsstand ist ihm „ein von allem erhabenen Endzwecke entwichener, aller schicklichen Mittel loser, mit sich in unendliche Widersprüche verwickelter, allen Verhältnissen zum Guten in Kirche und Staat entgegengesetzter, mit Kinderpöcken und Tändeleien angefüllter Unstand“. „Das echte Mönchtum hat in seinen Übungen dem Mönche die Mittel gereicht, sich der Kirche und dem Staate nutzbar zu machen. Der heutige Mönch muß sich von allen Übungen seiner Möncherei befreien lassen, wenn er sich einige, seinen Verhältnissen entsprechende Bildung zu Wege bringen will“. „Die heutige Möncherei raubt ihren Mönchen die unentbehrlichen Mittel, ihr ununterdrückbares Bedürfnis zu befriedigen, ihr Menschenherz mit Vergnügen zu erfüllen, sie entfernt die Mönche von körperlichen Lustbarkeiten und läßt sie den Reiz der geistigen nicht schmecken“. „Die Folge davon ist“, so sagte der Verfasser, „daß in den Klöstern entweder nur Halbe, Sieche oder Schwelger und Prasser sich befinden“. Die Klausur in ihrer heutigen Form ist ihm eine „entehrende Einsperrung, der Gehorsam wird vom äbtlichen Despotismus mißbraucht und die Armut vereinbart sich nach der heutigen Verfassung der Klöster mit dem Genuß alles Überflüssigen.“

P. Benedikt fand in diesen seinen Anschauungen über das Mönchtum eifrige Anhänger im Kloster. Einer der eifrigsten wurde der junge P. Roman Schad. 1758 in Mirsbach im Itzgrund geboren, studierte er in Bamberg bei den Jesuiten. Angezogen von dem wissenschaftlichen Glanz der Abtei Banz, wurde er 1778 ohne eigentlichen Beruf Mönch dortselbst. Der anfängliche Eifer im Studium und den klösterlichen Übungen — er wollte, wie er in seiner Biographie später schreibt, ein „Mönchsheiliger“ werden — mag seine Kräfte zu sehr angespannt und gereizt haben, sodaß er bald ein heftiges Nervenfieber bekam und, damit verbunden, eine innere Abneigung gegen das Mönchsleben überhaupt. Die Kritik P. Benedikts am derzeitigen Mönchswesen kam ihm sehr willkommen.

Zwei Parteien standen sich nun im Kloster gegenüber. Die eine, die eine Reform im Sinne P. Benedikts anstrebte und nach Freiheit und größerer Unabhängigkeit lechzte, die andere, die konservative, die die derzeitigen Formen der klösterlichen Verfassung mit der Aufklärung, der man sich hingab, als durchaus vereinbar erachtete. Als schließlich im Jahre 1792 Abt Valerius starb, erschien der freiheitlich gesinnten Partei der Tod des Abtes als eine erwünschte Gelegenheit, die Verfassung des Klosters in ihrem Sinne zu ändern. Kaum hatte der Abt die Augen geschlossen, als P. Benedikts Partei daran ging, durch Aufstellung einer *Wahlkapitulation* die Rechte des künftigen Abtes zu beschneiden und es dadurch zu ermöglichen, eine allmähliche grundlegende Reform des Klosters in ihrem Sinn durchzuführen. P. Roman Schad arbeitete die Kapitulationspunkte aus. Die Mehrzahl der Mönche unterschrieb sie. Nur Sprenger, Ildefons Schwarz und noch einige ältere Konventualen widersetzten sich beharrlich dem Bestreben der freiheitlich gesinnten Partei. 1792 wurde die aufgestellte Kapitulation, weil man sich von ihr die innere Befriedung des Klosters erhoffte, vom Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal bestätigt und der neugewählte Abt Otto Roppelt (1792–1800) auf sie verpflichtet.

Allein auch diese Wahlkapitulation brachte nicht den Frieden in die Abtei. Otto, ein Geschöpf der freiheitlich gesinnten Partei, war nicht der Mann, über den Parteien zu stehen und vermittelnd auf sie zu wirken. Die Geschichtsschreiber von Banz schildern ihn als einen äußerst lebenswürdigen Mann, „als das Muster eines Religiosen, der alle zufrieden zu stellen suchte“⁵⁹. Aber gerade dadurch, „daß er allen alles werden wollte, verdarb er es mit sehr vielen“⁶⁰. Dadurch, daß er anfänglich die Konventualen begünstigte, die ihn gewählt, besonders P. Benedikt und P. Roman, erregte er bald den Unwillen der Gegenpartei. Da er überdies bald erkannte, daß er nur ein Werkzeug in der Hand der freiheitlich gesinnten Partei sei, die durch ihn ihren Willen durchzusetzen verstand, rückte er, um seine Stellung als Abt zu wahren, von dieser Partei ab, hielt es mit der Gegenpartei und brachte es schließlich so weit, daß jene, die ihn gewählt, seine größten Widersacher wurden. Nicht Ruhe, Ordnung und Zufriedenheit brachte die Kapitulation von 1792 ins Kloster, sondern „es wuchs vielmehr das Mißvergnügen bald wie Unkraut unter dem Weizen“⁶¹.

⁵⁹ Brief Sprengers an Oberthür vom 8. 9. 1792.

⁶⁰ Schatt, aaO. 35.

⁶¹ Schatt, aaO. 35.

Wie schlimm es im Innern des Klosters im Jahre 1796 aussah, erhellt aus einem Vortrag des Geistl. Rates Depisch, den er über die Lage in Banz bei einem inoffiziellen Besuch an die geistliche Regierung in Würzburg sandte⁶². Schon in Trambach, einem kleinen Ort bei Langheim, sei ihm, so berichtet Depisch, von einem Bamberger Hofrat vom üblen Zustand des Klosters Banz die traurigste Schilderung gemacht worden. Der Abt in Langheim habe ihm versichert, daß er ungeachtet seines langen Nachdenkens kein einziges Mittel wisse, wie der Sache in Banz abgeholfen werden könne. Bei seinem einhalbtägigen Besuch in Banz habe er nichts als Klagen der beiden Parteien gehört. Der Abt wünschte die Kapitulation von 1792 wieder abzuschaffen, die Religiösen klagten über das selbstherrliche Vorgehen des Abtes und die Begünstigung des P. Benedikt, der im Kloster die wichtigsten Ämter inne habe. In der Resolution gibt Depisch dem Fürstbischof zu verstehen, daß nur ein „Jonasmittel“ Rettung schaffen könne, indem nämlich P. Benedikt aus dem Kloster auf einen Hof als Amtmann durch fürstbischöflichen Befehl beordert werde. Der Fürstbischof wählte dieses von Depisch vorgeschlagene Mittel und schickte P. Benedikt auf den Hof nach Gleusdorf. Damit war nach außen hin die Ruhe im Kloster wieder einigermaßen hergestellt.

Aber schon sehr bald stellte es sich heraus, daß der lange innerklosterliche Streit nicht nur in Bezug auf die Verfassung der Abtei Spaltungen unter den Konventualen verursacht hatte, sondern daß im Laufe dieses Streites auch eine Trennung der Geister in Bezug auf die Einstellung zur Aufklärung und ihren Problemen eingetreten war. Seit dem Jahre 1792 standen sich in Banz Aufklärer und Aufklärer gegenüber; die einen unter Führung von P. Roman Schad, der vom Jahre 1794 an als Professor der Philosophie seine Schüler über die kritische Philosophie hinaus in die Lehren Fichtes einführte und im religiösen Bereich jegliche Autorität ablehnte, die andere unter Führung von P. Pl. Sprenger und Ildefons Schwarz, die, allen radikalen Formen der Aufklärung feind, in den bisher gegangenen Bahnen weitergehen wollten.

⁶² Bhg. Ordinariatsarchiv Act. 196: Visitationen des Klosters Banz 1796/97.

III. Kapitel: Die Geschichte der Banzer Zeitschrift

1. Die Geschichte der „Fränkischen Zuschauer“ 1772/73

In Banz, dieser geistig aufgeschlossenen und wissenschaftlich regen Zentrale der Gelehrsamkeit im östlichen Franken, reifte im Jahre 1772 der Entschluß, durch eine kritische Zeitschrift den katholischen Volksteil Frankens und darüber hinaus Deutschlands mit den literarischen Werken der gelehrten Katholiken bekannt zu machen. Der führende Kopf des Unternehmens war P. Placidus Sprenger. Angeregt wurde er dazu durch den vollkommenen Mangel katholischer Zeitschriften, dem auf protestantischer Seite bereits eine ganze Menge kritischer Journale gegenüberstand. Es waren zwar in Wien¹ und in Prag² schon einige schüchterne Versuche auch auf katholischer Seite gemacht worden. Allein die Wiener Zeitschrift ging nach einmaligem Erscheinen wieder ein und die *Prager gelehrten Nachrichten* beschränkten sich nur auf ganz engen Rahmen und hatten zudem auch nur ein sehr kurzfristiges Leben.

Für den Anfang wollte sich auch Sprenger auf engen Rahmen beschränken. Vorläufig war es ihm darum zu tun, die literarischen Neuerscheinungen in Franken, besonders die von Adam Friedrich befohlenen, meist von den Jesuiten verfaßten neuen Schulbücher in Würzburg und Bamberg, zu rezensieren und zu kritisieren. Von Anfang an war sich Sprenger der Schwere der Aufgabe und der Gefährlichkeit des Unternehmens bewußt; denn „noch saßen die Jesuiten in Würzburg fest im Sattel“, wenn auch ihre schulisch-literarische Tätigkeit durch Barthel, Günther und Schmidt bereits stark erschüttert war. Die Jesuiten konnten sich immer noch auf den Fürstbischof berufen, von dem sie zu Lehrern an der Universität und am Gymnasium bestellt worden waren. Wurde das Unternehmen Sprengers vom Fürstbischof ungünstig aufgenommen, dann war es von vornherein zum Scheitern verurteilt.

¹ Kritische Auszüge aus den neuen Werken der Ausländer und Deutschen, Wien 1771. Herausgeber: Dominique von Blackford.

² Prager gelehrte Nachrichten. Eine kritische Wochenschrift, Prag 1771—1772, 2 Bde. Herausgeber: Gelasius Dobner.

Sprenger zog daher seinen Jugendfreund und Studiengenossen Mich. Ign. Schmidt, der bei Adam Friedrich in hohem Ansehen stand, mit ins Vertrauen und bat ihn um ein Gutachten für sein Unternehmen. Mit Freuden ging Schmidt auf Sprengers Plan ein. Er sieht darin das einzige Mittel das katholische Deutschland gegenüber dem protestantischen zur Geltung zu bringen und „den oft sehr unbescheidenen Kritikern der Protestanten zu begegnen“. Weiterhin glaubt er durch Sprengers Plan eine kräftige Stütze im Kampf gegen das Lehrmonopol der Jesuiten zu gewinnen, „welche bisher allein gewohnt waren zu reden oder vielmehr, Machtansprüche zu erteilen“. Schmidt rät Sprenger zu großer Klugheit und Bedachtsamkeit. „Sie bekommen mit Leuten zu tun, welche man niemals recht loben kann, man mag sie heben, legen oder wenden, wie man will. Der Gedanke allein, über ihre Werke zu urteilen, ist schon Freiheit bei ihnen“. Eindringlich mahnt Schmidt Sprenger, sich um auswärtige Mitarbeiter umzusehen, „damit Banz niemals allein vor dem Risse stehe“³.

Eine besondere Schwierigkeit bei der Herausgabe der Zeitschrift, die in ihrer Tendenz gegen das herrschende Unterrichtsmonopol der Jesuiten gerichtet war, bestand in der Einrichtung der Bücherzensur, die im Fürstbistum Würzburg der damaligen Zeit in strenger Weise gehandhabt wurde. Nicht leicht konnte ein Werk, das Kritik an öffentlichen Einrichtungen übte, unbeanstandet die Zensur passieren. Die Jesuiten hatten zudem im Zensurkollegium noch viele Freunde und Gönner. Sprenger sandte daher das Manuskript des ersten Heftes der Zeitschrift an Schmidt in der Hoffnung, daß es bei des letzteren Ansehen beim Fürstbischof keine besonderen Schwierigkeiten bezüglich der Zensur geben würde. Allein die Sache stand nicht so einfach. Die Zensurstelle durfte sich noch nicht offen einfach für Sprengers Werk entscheiden. Der Fürstbischof hatte bei der Schulreform in der Philosophie und Theologie und am Gymnasium die Jesuiten in ihrer Monopolstellung belassen und man konnte vermuten, daß er nicht gegen, sondern mit den Jesuiten eine Reform durchzuführen bestrebt war. Eine Druck-erlaubnis für ein Werk, das sich gegen die herrschende Richtung wendete, konnte daher leicht als ein Arbeiten gegen die fürstbischöflichen Absichten aufgefaßt werden. Selbst Gottfr. Damian Günther, der damals Bücherzensor war, glaubte den Druck nicht ohne weiteres gestatten zu können. Er schlug daher vor, die Zeitschrift „ohne sein Vor-

³ Brief Schmidts an Sprenger vom 6. 4. 1772. Mitgeteilt bei: Frz. Oberthür, Mich. Ign. Schmidts Lebensgeschichte, Hannover 1802, 147.

wissen“ erscheinen zu lassen, und zwar völlig anonym. Es sollte weder der Autor noch Würzburg als Druckort genannt werden⁴. Dieser Vorschlag erschien Schmidt zu gefährlich, denn über kurz oder lang mußte doch herauskommen, wer hinter dem Unternehmen steckte. Man entschloß sich daher, das Manuskript der geistlichen Regierung vorzulegen. Günther sorgte dafür, daß es nur solchen Männern zu Gesicht kam, „die nicht von der alten Welt waren und kein Gelübde scheinen abgelegt zu haben, alles zu verdammen, was neu ist“⁵. Die Zeitschrift durfte nun von höchster Stelle aus gedruckt werden. Aber trotz Druckerlaubnis verhielt sich der Verleger Jacob Stahel noch sehr „furchtsam und zögernd“. Er fürchtete die Feindschaft der Jesuiten und, da er bisher Verleger der jesuitischen Werke war, einen Rückgang seines Geschäftes. Zögernd und unentschlossen, was er tun solle, brachte er das Manuskript sogar ins Collegium der Jesuiten um ihr Gutachten einzuholen. Da sich diese weder pro noch contra äußerten und da andererseits Schmidt immer mehr in Stahel drang, mit der Drucklegung endlich zu beginnen und ihn bei weiterem Zögern vor die Alternative stellte, zu drucken oder das Manuskript wieder zurückzugeben, entschloß sich Stahel endlich zum Druck. 1772 erschien das erste Heft der Zeitschrift, dem im folgenden Jahre ohne Beeinträchtigung durch die Jesuiten zwei weitere folgten. Die Zensur kümmerte sich nach Herausgabe des ersten Heftes nicht mehr um die Angelegenheit. Frankfurt und Leipzig wurde als Druckort des ersten Stückes angegeben. Als Drucker und Verleger zeichnete Jacob Stahel, Buchhändler und Buchdrucker in Würzburg. Das zweite und dritte Stück erschien in „Erlang“. Stahel gab bei diesen zwei Heften seinen Namen nicht mehr an. Zu Beginn des Jahres 1773 berichtet Schmidt an Sprenger, daß der Fürstbischof der Sache gut gesinnt sei. Um die Anonymität auf jeden Fall zu wahren, rät er Sprenger zurückhaltend zu sein im Lob der eigenen Leute und sich unbedingt nach auswärtigen Korrespondenten umzusehen⁶.

Für die Zeitschrift wählte Sprenger den Titel: *Die Fränkischen Zuschauer bei gegenwärtigen besseren Aussichten für die Wissenschaften und das Schulwesen im Vaterlande. Eine periodische Schrift zur Beförderung dieser guten Anfänge*. Schon der Titel bedeutet eine Kampf-

⁴ Brief Schmidts an Sprenger vom 6. 4. 1772, Oberthür, aaO. 150.

⁵ Brief Schmidts an Sprenger vom 13. 7. 1772, Oberthür, aaO. 152.

⁶ Brief Schmidts an Sprenger vom 27. 2. 1773, Oberthür, aaO. 154.

ansage gegen die frühere Methode in der Erziehung und wissenschaftlichen Bildung der Jugend. Deutlich klingt diese Einstellung aus dem Motto, das Sprenger der Zeitschrift gibt: *Nimirum sapere est abjectis utile nugis* (Horaz). Im Vorwort läßt Sprenger keinen Zweifel mehr über seine Einstellung zu den Jesuiten und ihrem Lehrmonopol. In gleichnisreicher Sprache gibt er seiner Begeisterung darüber Ausdruck, daß nun auch „die Großen die Besserung der Schulen und Wissenschaften unter ihre Fürstensorgen stellen“, und daß das Lehrmonopol und die „untrügliche Autorität des Jesuitenordens“ schon ziemlich erschüttert sind. „Die Bücher, die keinen anderen Mangel hatten, als daß sie den Stempel des Monopolismus nicht trugen, haben sich der Quarantaine so ziemlich entrisen. Die Vorurteile, mit dem ehrwürdigen Ansehen des Altertums überschneit, schmelzen nach und nach wie das Eis an der Frühlingssonne. Die Freiheit zu denken, soweit sie weder dem Staate noch der Religion zuwider läuft, schaut durch die Lücken der alten Tyrannei hervor und wenn man nicht glauben will, was Gott nicht zu glauben befohlen hat, ist man bei vielen kein Ketzler mehr.“

Zur Aufgabe stellt sich die Zeitschrift, „neue Schriften und Bücher, besonders solche, die in die schönen, philosophischen und mathematischen Wissenschaften einschlagen, zu rezensieren“. Auch die übrigen Wissenschaften mit Ausnahme der Medizin werden in den Plan der Zeitschrift aufgenommen. Darüber hinaus verspricht Sprenger, auch „eigene Ausarbeitungen, Vorschläge und was sonst zur Ausführung des Zweckes dienlich sein mag“, in die Zeitschrift einzurücken. In den Rezensionen will der Herausgeber „bescheiden verfahren, zum Unterrichts und nicht aus Hang zum Tadeln sollen sie geschrieben werden“.

Trotz dieser Erklärung der Schriftleitung war der Rahmen der Zeitschrift viel enger gehalten. Die Behandlung didaktischer Fragen, Erörterungen und Kritiken über die auf Befehl Adam Friedrichs meist von den Jesuiten gefertigten Schulbücher in Würzburg standen im Vordergrund des Interesses. In den drei ersten Heften der *Zuschauer* werden nur Schulbücher, Dissertationen und akademische Abhandlungen rezensiert, die in Würzburg und Bamberg erschienen sind oder einen Würzburger, Bamberger und Banzer Gelehrten zum Verfasser haben. Daneben werden auch drei eigene Abhandlungen, die alle von Sprenger stammen, in die *Zuschauer* aufgenommen, und zwar handelt die eine über die notwendige Verbesserung der fränkischen Kirchengesänge⁷, die andere verteidigt die Notwendigkeit bei Predigten auf die Schönheit des

⁷ *Zuschauer* I 76—104.

Ausdruckes zu achten⁸ und die dritte geißelt in feiner Satire in der anonymen, damals oft angewandten Form eines Gespräches im Reiche der Toten, die bei den Jesuiten in früheren Zeiten übliche Methode, die lateinische Sprache zu lehren⁹.

Die zur Anzeige gebrachten Schulschriften der Jesuiten werden im ganzen gemäßigt beurteilt. In ziemlich sachlicher Weise werden die Verfasser auf ihre Fehler aufmerksam gemacht. Die philosophischen Werke der Jesuiten werden vom Standpunkt des Eklektizismus beurteilt und, da sie noch zu viel von der alten Philosophie an sich haben, abgelehnt. Eine sehr scharfe, aber sachliche Kritik hat die schwache Leistung des Jesuiten Ringmüller erfahren¹⁰.

Die Jesuiten und die jesuitenfreundlichen Gegner der *Zuschauer* glaubten trotz des ruhigen und sachlichen Tones der letzteren die Sache nicht ruhig hinnehmen zu dürfen. Gerade die scharfe Kritik an Ringmüller mochte sie aufgebracht haben. Noch im Jahre 1773 traten sie mit ihren Gegenbemerkungen zu den drei ersten Heften der *Zuschauer* an die Öffentlichkeit. In „Frankfurt und Leipzig“ erschien die *Schaubühne, auf welcher die fränkischen Zuschauer in ihrer Blöße vorgestellt werden* mit dem Motto: *spectatum veniunt, spectentur et ipsi*¹¹. Sie rügt an den *Zuschauern* die Unkenntnis der deutschen Sprache und

⁸ *Zuschauer* III 34—42.

⁹ *Zuschauer* III 43—66. Der Titel dieser Abhandlung lautet: Gespräch im Reiche der Toten zwischen Charon, Priscian, einem lateinischen Landschulschulmeister, M. La Roche, der französischen Sprachmeisterin und dem P. Emmanuel Alvarus.

¹⁰ Joseph Ringmüller, Allgemeine Religions- und Staatsgeschichte zum gemeinnützigen Gebrauch, besonders der Würzburgischen Schulen, Wzbg. 1772. *Zuschauer* II 30.

¹¹ Die *Schaubühne* umfaßt 111 Seiten und ist in 2 Teile abgeteilt. Der erste Teil (S. 1—78) hat die Überschrift: *Beweis, daß die fränkischen Zuschauer sich keineswegs als Kunstrichter bezeugt haben. Welcher für das Vorspiel gehalten werden kann. Aufgesetzt von einem Rezensenten aus Obersachsen*. Der zweite Teil (S. 79—111) trägt den Titel: *Über die fränkischen Zuschauer als das Nachspiel von einem Ausländer*. Trotz durchlaufender Numerierung stammen die zwei Teile von verschiedenen Verfassern. Im Vorwort zur *Schaubühne* berichtet der Verfasser des 1. Teiles, daß ihm ein schriftlicher Aufsatz von einem Gelehrten in die Hand geliefert worden sei mit dem Titel: *Freimütige Gedanken über die fränkischen Zuschauer*. Diesen schriftlichen Aufsatz wollte er drucken lassen. Da er aber keinen Kommentar dazu machen wollte — wegen einiger Auslassungen gegen die Lehrmethode der Jesuiten (vgl. S. 81—94) erschien ihm ein solcher notwendig — schrieb er eine eigene Abhandlung, den

will den Beweis erbringen, daß sie sich in ihren Rezensionen keineswegs als ruhig urteilende, unparteiische Kunstrichter gezeigt hätten. Aber dieser Beweis will der *Schaubühne* schlecht gelingen. Nicht die Blöße der *Zuschauer* wird in der *Schaubühne* offenbar, sondern die Blöße des Verfassers der *Schaubühne* und der Gesellschaft, die hinter ihr steht. Ton und Inhalt derselben zeigen, daß die Jesuiten Kritik, auch berechnete Kritik, an ihren Werken und ihrer Schulmethode nicht vertragen konnten und daß „über ihre Werke nur urteilen zu wollen, schon Freiheit bei ihnen ist“. Ein *Zuschauer* z. B. macht in der Rezension zur *lateinischen Sprachkunst* von dem Jesuiten Georg Hillenbrand¹² die gut gemeinte und berechnete Bemerkung, die Lehrer möchten sich beim Unterrichts im Lateinischen Anmerkungen zu dieser lateinischen Sprachkunst machen und sie bei einer Neuauflage dem Verfasser übersenden, der dann die gesammelten Anmerkungen verarbeiten möge, so daß sein Werk dadurch immer vollkommener werde. Die *Schaubühne* betrachtet ein solches Unterfangen als einen Frevel an dem Verfasser und lehnt jegliche Belehrung von anderer Seite ab. „Hieß das nicht dem Schriftsteller seine Ehre rauben, daß er durch gesammelte Anmerkungen sein Buch vollkommener machen soll, gleichsam als wenn er nicht selbst sammeln und bei der anderen Auflage Verbesserungen vornehmen könnte“¹³. Dabei ist der Verfasser der *Schaubühne* mit den

ersten Teil der *Schaubühne*, und ließ dieser den schriftlichen Aufsatz über die fränkischen *Zuschauer* als 2. Teil beiducken.

Der Verfasser des 1. Teiles der „*Schaubühne* ist aller Wahrscheinlichkeit nach ein Würzburger Jesuit. Oberthür nimmt es als selbstverständlich an, daß der Jesuitenorden hinter der *Schaubühne* steht (vgl. Oberthür, aaO. 146). Auch eine Bemerkung Schmidts in einem Brief an Sprenger v. 27. 4. 1773 (Oberthür aaO. 160) läßt den Schluß zu, daß ein Würzburger Jesuit Verfasser des 1. Teiles der *Schaubühne* war.

Der Verfasser des 2. Teiles der *Schaubühne* ist kein Jesuit. Die entschiedene Verteidigung des von den *Zuschauern* angegriffenen Bamberger Juristen Josef Ullheimer (*Zuschauer* II 72) und das energische Eintreten für die Abteien Langheim, Michelsberg, Zell, Ebrach, Schwarzach und Schönthal (*Schaubühne* S. 108), die sich gegenüber der von den *Zuschauern* gepriesene wissenschaftlichen Tätigkeit in Banz zurückgesetzt fühlen (vgl. *Zuschauer* III 15, II 18), legen die Vermutung nahe, daß ein Bamberger, nichtjesuitischer Gelehrter oder ein Konventuale der genannten Abteien Verfasser des 2. Teiles der *Schaubühne* ist.

¹² Lateinische Sprachkunst zum Gebrauch der Würzburgischen Schulen, Bamberg und Würzburg, 1770. *Zuschauer* II 19.

¹³ *Schaubühne* 13.

Zuschauern überzeugt, daß die *lateinische Sprachkunst* noch sehr unvollkommen ist und wünscht ihr den Titel „Versuch einer lateinischen Sprachkunst“.

Die *Schaubühne* will selbst zugestehen, daß die *Zuschauer* vielen, über die sie urteilen, überlegen sind. Aber sie will trotzdem die Kritik der *Zuschauer* nicht gelten lassen. Sie beruft sich auf den Fürstbischof, der den Auftrag gegeben, Schulbücher zu schreiben. „Es ginge nicht an, daß jenen die Ehre geraubt werde, die von den Großen der Erde für würdig gehalten würden, das Amt öffentlicher Lehrer zu bekleiden“¹⁴. Darum fordert die *Schaubühne* von den Zuschauern, die in ihren Hauptvertretern, Sprenger, Schmidt und Roesser, Schüler der Jesuiten waren, „die Väter der Gesellschaft als ihre geistlichen Väter zu betrachten, ihnen die Blöße nicht aufzudecken, sondern als ehrerbietige Zuschauer ihr Angesicht wegzuwenden und dieselbe, wenn sie sich bloß geben, zuzudecken“¹⁵.

Durch die Berufung auf den Fürstbischof wollte die *Schaubühne* bei den Lesern den Eindruck erwecken, daß Kritik an den Schulbüchern und an der Methode der Jesuiten zugleich Kritik an den Maßnahmen des Fürstbischofs bedeute, und darum sagt sie den Zuschauern ein schlimmes Ende voraus. „Sie werden sich, wenn sie so weiterfahren, des Schutzes der Obrigkeit entziehen, wo sie dann, entblößt und verlassen, ein trauriges Opfer der Gegner werden“¹⁶.

Doch Adam Friedrich faßte die Kritik an den von ihm befohlenen Schulbüchern nicht als Kritik an seinen Maßnahmen auf. Wir erfahren vielmehr durch einen Brief Schmidts, daß die Kritiken der *Zuschauer* über die Schriften der Jesuiten dem Fürstbischof nicht unangenehm waren, daß sie ihn vielmehr aus mehr als einer Ursache gefreut hätten. Der Fürstbischof habe ein heimliches Vergnügen beim Durchlesen der *Zuschauer*, besonders bei „den Gesprächen im Reiche der Toten“^{16a} gehabt und er hätte nichts gegen eine Fortsetzung derselben. Ja im Vertrauen gab er von Sickingen sogar die Zusicherung, die *Zuschauer* unter der Hand zu unterstützen und zu protegieren, wenn man darüber ein gänzlichliches Stillschweigen beachte¹⁷.

¹⁴ *Schaubühne* 71.

¹⁵ *Schaubühne* 43.

¹⁶ *Schaubühne* 70.

^{16a} *Zuschauer* III 43—66.

¹⁷ Brief Schmidts an Sprenger v. 20. 4. 1773, Oberthür, aaO. 156.

Die Gefahr, daß die Zuschauer, des Schutzes der Obrigkeit entzogen, ein trauriges Opfer der Gegner werden würden, bestand also nicht. Der Fürstbischof war vielmehr innerlich auf seiten der Zuschauer. Trotzdem schien ihre Sache noch gefährdet; denn Adam Friedrich durfte seiner wahren Gesinnung nach außen noch keinen Ausdruck geben. Die Zuschauer hatten zudem nicht nur starke Feinde unter den Jesuiten, sondern auch unter dem Domkapitel von Bamberg und Würzburg. Der damalige Domdechant in Würzburg, Otto Philipp Freiherr von und in Trockau, war „sehr jesuitisch gesinnt“ und viele Bamberger Domherren und außerjesuitische Gelehrte hatte die abfällige Rezension der Zuschauer über eine Abhandlung des Bamberger Rechtsgelehrten Josef Ullheimer¹⁸ gereizt. Auch in den fränkischen Abteien und Klöstern hatten sich die Zuschauer nicht eingeschmeichelt, da sie des öfteren in unmißverständlicher Weise das wissenschaftlich aufstrebende Banz ihnen als Muster der Gelehrsamkeit vor Augen stellten und damit, wenn auch nicht direkt, zu verstehen gaben, daß die Wissenschaft in den anderen Klöstern und Abteien des Frankenlandes noch sehr der Verbesserung bedürfe.

Um die Zuschauer vor der Gefahr, die ihnen von diesen Seiten drohte, zu schützen — man fürchtete, daß der Fürstbischof während seines Aufenthaltes in Bamberg in seiner Einstellung umgestimmt werden könnte¹⁹ —, wollte Schmidt von Sickingen, der beim Fürstbischof, an anderen deutschen Fürstenhöfen und vor allem am Wiener Hof großes Ansehen genoß, für die Sache der Zuschauer gewinnen. Dieser ging bereitwillig auf die Wünsche Schmidts ein. Er versprach, wenn Gefahr drohe, als Protektor der Zuschauer aufzutreten. Weiterhin erbot er sich, neue Mitarbeiter für die Zuschauer zu beschaffen, so etwa den Wiener Professor der Kameralwissenschaft Joseph Sonnenfels, den Prager Professor Heinrich Seibt, den Mannheimer Gelehrten Hemmer u. a. Vor allem wollte er die Zeitschrift bei seinen Reisen an den deutschen Fürstenhöfen, besonders am Wiener Hof, bekannt machen.

Schmidt und Sprenger erkannten, daß sie bei so großartigen Ausichten für die Zukunft der Zeitschrift mit doppelter Sorgfalt an ihrer Herausgabe arbeiten müßten. Sollte die Zeitschrift in so weite Kreise

¹⁸ Josef Ullheimer, *Commentatio de potestate punitiva ecclesiastica et saeculari*, Bbg. 1772, Zuschauer III 72.

¹⁹ Brief Schmidts an Sprenger v. 26. 6. 1773, Oberthür, aaO. 161.

Eingang finden, dann durfte sie sich nicht nur mit literarischen Erscheinungen in Franken beschäftigen, sondern mußte den Rahmen weiterspannen und auch literarische Produkte des übrigen katholischen Deutschlands rezensieren. Um die Zeitschrift in der außerfränkischen Gelehrtenwelt gut einzuführen, besorgte Schmidt eine zweite Auflage des ersten Stückes. Die besonders anstößigen Dinge, auf die die Schaubühne hingewiesen hatte, ließ er in dieser zweiten Auflage weg. Die Einleitung zur ersten Auflage, die die Tendenz der Zeitschrift gegen die Jesuiten zu offen zeigte, wurde durch eine ruhigere und gemäßigtere ersetzt. Ohne etwas von den Jesuiten zu sagen oder auf ihr Lehrmonopol anzuspielden, wird ganz allgemein „Aufklärung des Verstandes und Verbreitung des guten Geschmacks“ als Ziel angegeben. In dieser zweiten Auflage des ersten Stückes gibt Schmidt zugleich ein Programm für die folgenden Hefte. Neben den inländischen sollen in Zukunft auch ausländische katholische Werke rezensiert werden. Auch protestantische Schriften will man nicht ausnehmen, besonders jene, „deren Kenntnis für das Publikum interessant und wichtig ist“. Durch diese Absicht erhoffte man ein günstiges Urteil über die Zuschauer in den protestantischen Zeitschriften; denn sollte die Zeitschrift, auch buchhändlerisch gesehen, Erfolg haben, mußte man auch ausländische Käufer gewinnen. In Franken selber wurde sie bei der großen Opposition nur wenig gekauft. Schmidt ersuchte daher Sprenger, sich in dieser Hinsicht an seinen Freund Briegleb, den Rektor des Gymnasiums in Coburg und besonders an Wieland zu wenden, daß sie die Zuschauer propagieren möchten.

Bald nach der zweiten Auflage des ersten Stückes der Zuschauer konnte auch das vierte Stück erscheinen. Daß sich die Zuschauer durch die Schaubühne nicht einschüchtern ließen, zeigt schon der Umfang des vierten Stückes. Es ist so groß wie die drei ersten Hefte zusammen. Auch auswärtige Schriften werden darin rezensiert. Unter den Würzburger Schulbüchern erfährt Nicolaus Burkhäusers *Metaphysik*²⁰ und das *Lesebuch für das Hochstift Würzburg*²¹ eine eingehende Kritik. Während erstere zum Teil in satirischer Weise vom Kritiker abgelehnt wird, wird letzteres auf Anweisung Schmidts über Gebühr gelobt. Es werden an dieses Lesebuch, das zudem noch sehr mangelhaft ist, Wirkungen

²⁰ Nicolaus Burkhäuser, *Institutiones metaphysicae*, Wzbg. 1771. Zuschauer IV 133.

²¹ Erleichterte, kurze und doch vollständige Anweisung zum Lesen oder christliche Sittenlehre zur Lesübung für die Schulkinder, Wzbg. 1772. Zuschauer IV 100.

geknüpft, die ans Unglaubliche und Phantastische grenzen. Durch dieses Lesebuch soll das Frankenland in ein glückliches Paradies verwandelt werden. Und deswegen wird es so gut rezensiert, weil es „auf höchsten Befehl Adam Friedrichs verfertigt und in die Schulen eingeführt wurde“. Man wollte sich durch diese gute Rezension die Gesinnungen des Fürstbischofs gegen die Zuschauer erhalten.

Allein obwohl Schmidt in der zweiten Auflage des ersten Stückes ein Programm für die folgenden Jahre entworfen hatte, war mit dem vierten Stück auch das Ende der Zuschauer gekommen. Die jesuitischen „Augsburger Kritiker“²² führen das Verschwinden der Zuschauer auf das Erscheinen der „Gegenzuschauer“ zurück, „die den Helm umkehrten, ihnen Verachtung statt Beifall zuhauchten“. Aber dem ist nicht so. Durch die *Schaubühne* ließen sich die Zuschauer nicht beirren. Wäre das der Fall gewesen, so hätten sie das vierte Stück und die zweite Auflage des ersten Stückes nicht mehr herausgegeben. Sie hofften vielmehr, vom vierten Heft an die Zeitschrift in den folgenden Jahren regelmäßig erscheinen lassen zu können. Ein anderes Ereignis muß also die Ursache des Verschwindens der Zuschauer gewesen sein. Dieses Ereignis war die Aufhebung des Jesuitenordens durch den „großen Ganganelli“. Damit war das Hauptziel der Zuschauer, das, wenn auch nicht direkt ausgesprochen, hinter allen anderen Zielen lag, nämlich den Monopolismus der Jesuiten zu brechen, mit einem Schlag erreicht. Der Bann war gebrochen, der in der Literatur alles traf, was nicht die Signatur der Gesellschaft Jesu trug.

Zudem brachte die Aufhebung des Jesuitenordens für viele Zuschauer zunächst dringlichere Aufgaben als die Herausgabe einer Zeitschrift. Schmidt, nun der wichtigste Mann im Würzburger Unterrichtswesen, wurde mit der Bearbeitung eines neuen Schulplanes beauftragt, und P. Columban Roesser brauchte seine Zeit, um sich für seine philosophischen Vorlesungen in Würzburg vorzubereiten. Sprenger freilich gab den Gedanken, die Zeitschrift weiter zu führen, nicht auf. Es war ihm klar, daß die durch die Aufhebung des Jesuitenordens in den Schulen und Universitäten veränderte Lage auch seiner Zeitschrift, sollte sie fruchtbar im neuen Geistesleben wirken, nach Titel, Ziel und Inhalt eine Änderung geben mußte.

²² Kritik über gewisse Kritiker, Rezensenten und Broschürenmacher, 1788, 30.

2. Die Geschichte der „Literatur des katholischen Deutschlands“

(1775—1792)

Aufgemuntert durch die wohlwollende Beurteilung der Zuschauer in der *Erfurter gelehrten Zeitung* ²³, in seiner Haltung als Kritiker bestärkt durch die ablehnende Rezension der *Frankfurter gelehrten Anzeigen* ²⁴ über die Schaubühne und zu weiteren Arbeiten und neuen Zielen begeistert durch ein Schreiben des Abtes Felbiger ²⁵, gab sich Sprenger nach Aufhebung des Jesuitenordens alle Mühe, die Zeitschrift fortzusetzen. Immer noch fehlte es im katholischen Deutschland an kritischen Journalen. Die *Prager gelehrten Nachrichten* und die *kritischen Auszüge aus den neuen Werken der Ausländer und Deutschen* ²⁶ waren nach kurzem Erscheinen 1772 wieder eingegangen. Die Benediktiner in Fulda wollten 1771 eine gelehrte Zeitung herausgeben. Allein wegen Mangels an Lesern blieb ihr Unternehmen schon in den ersten Anfängen stecken. Der Verleger Stage in Augsburg versprach ein Journal für Schwaben und die Schweiz. Aber auch dieses Projekt kam nicht zur Durchführung. Kein Schriftsteller konnte demnach seinen Beruf zur Autorschaft so gut rechtfertigen wie Sprenger. Sollte das katholische Deutschland gegenüber dem protestantischen nicht ganz zurückbleiben, war es eine Notwendigkeit, eine größere katholische Zeitschrift auf die Beine zu bringen. Bei Herausgabe der Zuschauer hatte Sprenger viele Erfahrungen auf dem Gebiete der Publizistik gesammelt, die ihm nun bei seinem größeren Unternehmen sehr zustatten kamen.

Nach einem vollen Jahr eifrigster Arbeit und sorgfältigster Planung konnte Sprenger im Jahre 1775 mit dem ersten Stück der fortgesetzten, den veränderten Verhältnissen angepaßten Zeitschrift an die Öffentlichkeit treten. Schon im Titel zeigt sich der weitgespannte Rahmen, wie er bei den Zuschauern bereits intendiert war, aber nie völlig durchgeführt werden konnte. Jetzt erst, nachdem im eigenen Lande Franken durch Aufhebung des Jesuitenordens und durch die Zerschlagung ihres Lehrmonopols mit dem Lehrerwechsel an den Schulen auch ein Systemwechsel erfolgt war, konnte Sprenger die Aufmerksamkeit den literarischen Produkten des ganzen übrigen katholischen Deutschlands widmen und ganz verwirklichen, wozu ihn sein Freund Ign. Mich. Schmidt und

²³ Erfurter Gelehrten Zeitung, 774, 23. Stück.

²⁴ Frankfurter gelehrte Anzeigen vom 6. 12. 1774.

²⁵ Mitgeteilt im Vorwort zum 1. Band der LdkD

²⁶ Vgl. Anmerkung 1 und 2.

von Sickingen stets gemahnt hatten und wozu ihn jetzt besonders Abt Felbiger ermunterte²⁷. Darum gab er seiner Zeitschrift den umfassenden Titel: *Literatur des katholischen Deutschlands, zu dessen Ehre und Nutzen herausgegeben von katholischen Patrioten*.

Im Vorwort des ersten Bandes stellt Sprenger folgendes Programm für seine Zeitschrift auf:

x Den Hauptteil eines jeden Stückes sollen „freimütige, aber doch bescheidene Rezensionen neuer Bücher von deutschen katholischen Gelehrten ausmachen“. Wie schon bei den Zuschauern so gedenkt Sprenger auch in die Literatur im Laufe der Zeit eigene Abhandlungen einzurücken. Aber er will diese, da er noch nicht voraussehen kann, ob für jedes Stück eine entsprechende Anzahl vorhanden sein wird, keinen eigenen Abschnitt in der Zeitschrift einräumen, sondern sie unter der Rubrik „Rezensionen“ bringen. In der Tat nehmen die eigenen Abhandlungen in der LdkD einen sehr geringen Raum ein. Ich konnte nur vier in der ganzen Zeitschrift feststellen. Die erste ist eine von Sprenger verfaßte *kurze Geschichte des deutschen Kirchenliedes*²⁸, die zweite geißelt die Mode der Deutschen, ihre Töchter Französinen zur Erziehung anzuvertrauen²⁹, die dritte ist eine philosophisch psychologische Abhandlung über „*die Art, wie man den Gründen der Vernunft bei einer von herrschender Leidenschaft eingenommenen Seele Nachdruck verschaffen kann*“³⁰, und die vierte ist eine kleine Erörterung des Hofrates und Konsulenten Steinlein über die Rechtsstellung der Advokaten bei Justinian³¹.

x Den zweiten Artikel der Zeitschrift widmet Sprenger den neuesten historischen Nachrichten von Akademien, Universitäten, gelehrten Gesellschaften, Bibliotheken, Gymnasien und Klosterschulen des katholischen Deutschlands. Die Stellung der Schulen und ihrer Lehrer zur „Aufklärung“, die Studienordnung derselben und der Fortschritt der Wissenschaften sollen Gegenstand der Mitteilungen sein.

x Der dritte Artikel der Zeitschrift soll dazu dienen, den Zustand der Literatur der katholischen Staaten außerhalb Deutschlands zu zeigen.

²⁷ Brief Felbigers an Sprenger. S. Anm. 25.

²⁸ LdkD I 29—80.

²⁹ LdkD III 130—135, 322—326.

³⁰ LdkD IV 89—107, 411—422.

³¹ LdkD III 398.

Viel ist Sprenger daran gelegen, den engen Rahmen der katholischen Wissenschaft, die sich bisher von der protestantischen Literatur abschloß, zu sprengen. Zu diesem Zweck will er in einem vierten Artikel „Auszüge der neuesten protestantischen Literatur aus den besten Tagebüchern und Zeitungen nach der Ordnung der Wissenschaften“ bringen. Sprenger denkt dabei vor allem an die *Allgemeine Deutsche Bibliothek* Nikolais.

In einem fünften Artikel gibt Sprenger den Beleidigten Gelegenheit, sich öffentlich zu verteidigen. Der Herausgeber verspricht, Beleidigungen, die auf falschen Angaben oder unsicheren Berichten ruhen, wieder zurückzunehmen.

Schließlich soll ein sechster Artikel noch vermischte Nachrichten bringen.

Im Laufe des Erscheinens konnte sich Sprenger nicht immer an diese Einteilung halten. Schon im dritten Band ersucht er die Mitarbeiter, künftighin keine Rezensionen von protestantischen Schriften mehr einzusenden, „da der Raum für die täglich anwachsenden katholischen Schriftsteller zu enge werden will“³². Vom vierten Band an führt die Zeitschrift meist nur noch 2 Abschnitte in jedem Hefte, den einen mit „Rezensionen“, den anderen mit „Nachrichten von gelehrten Sachen“.

Sorgfältig hatte es Sprenger vermieden, in diesen Programmpunkten seine Feinde und das katholische Leserpublikum zu reizen. Alles war ihm daran gelegen, die Lesefreudigkeit bei den Katholiken anzuregen. Im Motto der Zeitschrift bittet er gleichsam um Entschuldigung für den Fall, daß eine Ansicht zu frei sein sollte. Es lautet: *Liberius si dixero quid, si forte iocosus, hoc mihi iuris cum venia dabis.* (Horaz). Sprenger hat aus den Erfahrungen mit den Zuschauern gelernt. Jedes beleidigende und herausfordernde Wort hat er daher in der Vorrede zur LdkD vermieden. Vorbedingung für den guten Fortgang der Zeitschrift war ja ein großes Leserpublikum. Und darum dieser versöhnliche vorsichtige Ton. Freilich läßt er auf der anderen Seite keinen Zweifel über seine Stellung zur „Aufklärung“. Die Worte des Hl. Hieronymus: „*Tanta est vetustatis consuetudo, ut etiam confessa plerisque vitia placeant*“ will er auf die ihm vorausgehende Zeit und ihre Vorurteile angewandt wissen und setzt sie als zweites Motto an den Anfang. Harte Worte hat er in der Vorrade gegen die Hyperorthodoxen und Ketzermacher, „die unter dem schönen Deckmantel des Religionseifers ihre

³² LdkD III 598.

Wolfszähne zum Fange spitzen, Sätze aus ihrem Zusammenhang reißen und solange daran drehen, bis sie ein ketzerisches Aussehen bekommen“.

Da Jacob Stahel bei der Drucklegung der Zuschauer so „furchtsam und zögernd“ zu Werke ging, da er aus Mangel an Aktivität die Zuschauer nicht unter das Publikum zu bringen wußte, wählte sich Sprenger für die LdkD einen anderen Verleger. Es war dies Rudolf August Wilhelm Ahl, in dem nur einige Stunden von Banz entfernt gelegenen Coburg. Da die LdkD völlig anonym erschien, brauchte sich der Herausgeber auch um die Zensur wenig zu kümmern. Freilich war auch hier Klugheit geboten; denn Coburg lag nicht außer der Reichweite der Würzburger Zensur. In einer „abgenötigten Verteidigung“³³ Sprengers gegen Vorwürfe der Augsburger Kritiker³⁴ erfahren wir, daß der Verleger Ahl am 4. 8. 1787 eine Rezension an Sprenger zurückschickte. Ahl verlangte eine Abänderung, um vor Maßnahmen der Zensur bewahrt zu bleiben. Er fürchtete, sonst alles vor dem Druck in die Zensur geben zu müssen. Ein Vorteil für Sprenger war die große Nähe des Verlegers. Schnell konnte er mittelbar und unmittelbar mit ihm verhandeln. Mich. Ign. Schmidt, der bald nach 1773 zu hohen Ämtern in Würzburg berufen wurde, hätte keine Zeit mehr für die Zeitschrift übrig gehabt.

Aber trotz der klugen Umsicht und trotz der Nähe des Verlegers war das Erscheinen der Zeitschrift die ganze Zeit ihres Bestehens langsam, zögernd und unregelmäßig. Der erste Band mit zusammen 4 Stück erschien 1775/76, der zweite 1777/78 und der dritte 1779/80. Beim vierten Band tritt bereits eine Stockung ein. Die ersten zwei Stück dieses Bandes wurden 1781 und die beiden anderen 1782/83 gedruckt. Die LdkD war in eine ernste Krise geraten. So große Schwierigkeiten hatten sich eingestellt, daß Sprenger, bereits „einer undankbaren Aufgabe satt“, mit dem vierten Band das Ende ankündigte³⁵. Doch es gelang ihm, „aufgemuntert durch auswärtige Freunde“, die Zeitschrift über die schwere Krisis hinüberzuretten.

Durch eine Änderung im Titel hoffte er neue Leser zu gewinnen. Damit jene, die erst vom fünften Band an die Zeitschrift beziehen würden, auch ohne die vier ersten Bände im Laufe der Zeit ein vollkommenes Werk erhalten sollten, führte die Zeitschrift vom fünften Band

³³ Würzburger gelehrte Anzeigen 1790, Beilage, 329.

³⁴ Kritik über gewisse Kritiker 1790, 40.

³⁵ Vorwort zum 2. Stück des 4. Bds. der LdkD.

ab den Titel: „Neue Literatur des katholischen Deutschlands“. Für die alten Leser behielt aber Sprenger den alten Titel bei, sodaß die Zeitschrift von nun an unter 2 Titeln erschien. Bis zum Jahre 1788 kam nun jedes Jahr ein Band mit vier Stück heraus.

1778 übergab Sprenger die Obsorge über die Zeitschrift seinem Mitbruder Franz Regel, da, wie er an Oberthür schreibt, er viel zu tun habe (Sprenger wurde damals Prior des Klosters) und die Schnellkraft seiner Seele merklich abnehme³⁶. Freilich, die Leitung des Unternehmens gab Sprenger nie ganz aus der Hand. Die Briefe, die er nach 1783 an Oberthür schrieb, zeigen deutlich, daß er nach wie vor der leitende Kopf der Zeitschrift blieb.

Die gesteigerte Produktivität auf dem katholischen Büchermarkt zwang Sprenger 1788, den Titel der Literatur noch einmal zu ändern. Er konnte nicht mehr alle neuerscheinenden katholischen Werke rezensieren, sondern mußte eine Auswahl unter ihnen treffen, und darum gab er der Zeitschrift den Titel: *Auserlesene Literatur des katholischen Deutschlands*. Durch gute Auswahl der Bücher und fleißig abgefaßte Rezensionen hoffte er das Interesse des Publikums erhalten zu können. Von 1788 bis einschließlich 1790 erschien nun wieder Jahr für Jahr ein Band der „auserlesenen Literatur“. Auch jetzt gab Sprenger, obgleich in einer Zeit schwerster innerklösterlicher Krisen und Parteikämpfe Prior des Klosters, die Obsorge über sein Journal nie ganz aus der Hand. Mit innerer Befriedigung schaut er im Vorwort zum neunten Band zurück auf den zurückgelegten Weg und ist stolz darauf, daß auch die LdkD zur Aufklärung manches beigetragen hat. Er vergleicht die Zeiten von 1772 mit denen von 1788 und hält Abrechnung über das Geleistete. „Damals“, so sagt er, „deutscher Menschenverstand unter der Vormundschaft der Jesuiten, Anjochung an Schulsysteme, Eingeschränktheit und Alleinhandel der Wissenschaften, Finsternis in der Philosophie, Vernachlässigung der Muttersprache und des guten Geschmacks, Ekel an Kritik und Armut an guten Schriftstellern. Und jetzt von all dem das Gegenteil. Freiheit vernünftig zu denken, Verbannung scholastischer Parteien und unnützlichler Grübeleien, Erweiterung sämtlicher Lehrgegenstände, Aufklärung in der Philosophie, schöne deutsche Schreibart, bessere Schulanstalten, mehrere gelehrte Zeitungen, Reichthum an schriftstellerischen Produkten auch in jenen Fächern der Gelehrsamkeit, die sonst bei den Katholiken völlig brach lagen“³⁷. Im Bewußtsein, daß auch

³⁶ Brief Sprengers an Oberthür v. 21. 12. 1783.

³⁷ Vorwort zum 9. Bd. (13. Juni 1788) der LdkD.

seine Zeitschrift mit an dieser Umwandlung beigetragen habe, widmet er ihr nun doppelte Sorgfalt.

Erst mit dem zwölften und letzten Bande, im Jahre 1792, als Abt Valerius krank wurde, und daher ein Übermaß von Amtsarbeiten auf Sprengers Schultern lastete, übergab er die Redaktion der Zeitschrift seinem Schüler und eifrigen Mitarbeiter P. Ildefons Schwarz. Bei ihm wußte er sie in guten Händen. Der Titel wurde wieder etwas geändert. Unter *fortgesetzte auserlesene Literatur des katholischen Deutschlands* sollte sie von nun ab erscheinen. Die Schwierigkeiten mit dem Verleger Ahl in Coburg veranlaßten Schwarz, die Felsecker'sche Buchhandlung in Nürnberg mit der Drucklegung zu betrauen. Mit dem vierten Stück des 12. Bandes ging die LdkD ein. Von 1775—1792, 17 Jahre lang, hatte sie sich trotz vieler Schwierigkeiten am Leben erhalten.

Die Schwierigkeiten, mit denen die Zeitschrift fast zeit ihres Erscheinens zu kämpfen hatte und die den langsamen, zögernden Gang derselben bedingten, waren verschiedener Art. Leider ist die zahlreiche Korrespondenz Sprengers mit vielen Gelehrten Deutschlands und seinem Verleger Ahl, die uns Einblick in die mannigfachen Hindernisse geben könnte, durch die Wirren der Säkularisation verloren gegangen³⁸. Nur die Briefe Sprengers an Oberthür, einige Notizen in fremden Zeitschriften und Anmerkungen in der LdkD selbst, können uns Einblick in die Schwierigkeiten gewähren.

In der schon erwähnten „abgenötigten Verteidigung“³⁹ widerlegt Sprenger den Vorwurf der Augsburger Kritiker, die LdkD sei mit ihrer gelehrten Arbeit gleich anfangs schon ins Stocken geraten, mit der Versicherung, daß sein Journal seit seinem Entstehen nie unterbrochen wurde und daß, wenn auch die Stücke manchmal langsam aufeinander folgten, die Schuld einzig und allein auf Seiten des Verlegers lag, der wegen anderer Arbeiten den Abdruck der für die LdkD bestimmten Manuskripte nicht förderte. In der Tat klagten die Briefe Sprengers an Oberthür viel über „den Donners Verleger zu Koburg mit seinem Zaudern“, der ihm alle Lust am Arbeiten verleide⁴⁰. Dieses Zaudern Ahls hatte wieder seinen Grund in dem geringen Interesse des Publikums an der LdkD. Ahl sah nur auf die Zahl, wofür er Geld bekam“⁴¹

³⁸ Siehe Vorbemerkung.

³⁹ Siehe Anmerkung 32.

⁴⁰ Brief Sprengers an Oberthür v. 27. 5. 1776.

⁴¹ Brief Sprengers an Oberthür v. 6. 6. 1777.

Absatz-
schwäche-
kosten

und konnte mit anderen Druckerarbeiten mehr verdienen als mit der wenig gekauften LdkD. Obgleich Sprenger immer wieder versuchte, der Zeitschrift einen größeren buchhändlerischen Erfolg zu verschaffen — im zweiten und dritten Band versuchte er es durch Illustrierung derselben mit Portraits bedeutender Männer aus der gelehrten Welt — blieb sie immer nur ein wenig gekauftes Werk. Die Auflagezahl war um 1777 etwa 500⁴². Der Grund für diesen geringen buchhändlerischen Erfolg lag anfangs in der Neuartigkeit des Unternehmens. Die LdkD war die erste kritische Zeitschrift im katholischen Deutschland, und der katholische Volksteil war die kritische Sprache noch nicht gewohnt. Da die Banzer Zeitschrift zudem anfänglich von protestantischen Blättern in besonders schwungvoller Weise begrüßt wurde⁴³, waren viele Katholiken von vornherein gegen dieselbe eingenommen. Wie die Zuschauer, so hatte auch die LdkD in Franken ihre Gegner, die mit dem Grad der Aufklärung, wie sie in Banz betrieben wurde, nicht einverstanden waren, und denen vor allem die anfängliche Offenheit der Banzer Kritiker gegenüber der protestantischen Literatur verdächtig erschien⁴⁴. Als dann die Zeitschrift schon im zweiten Band ihre Einstellung gegenüber den freiheitlich gesinnten Protestanten, besonders gegenüber Nicolai änderte⁴⁵ — im Laufe ihres Erscheinens wandelte sich diese zu direkter Bekämpfung und Feindschaft — konnte dies dem katholischen Volksteil die einmal gefaßte Voreingenommenheit gegen die LdkD nicht mehr benehmen. Die Protestanten, die die Zeitschrift am Anfang begeistert begrüßten, rückten durch die veränderte Haltung von ihr ab, und die

⁴² Brief Sprengers an Oberthür v. 23. II. 1777.

⁴³ Allgemeine Deutsche Bibliothek, 29. Bd., 456. — Nürnberger Gelehrten-Zeitung, 1778, 639. Letztere bewundert an der LdkD „den gesunden Verstand, den unbefangenen Geist, die Wahrheitsliebe und die zur Bewunderung aller und zur Beschämung mancher Protestanten alle Fesseln des theologischen Despotismus verachtende Freimütigkeit“.

⁴⁴ Vgl. das anonym geschriebene *Pro memoria an die katholischen Patrioten von Coburg*, 1778. LdkD III 218. Der Verfasser dieses Pro memoria ist der Abt von Zell, Oswald Löscher, ein den Durchschnitt überragender Ordensmann. Er tritt der LdkD entgegen, weil sie der Allgemeinen Deutschen Bibliothek in der Frage der Hexerei und Zauberei zuviel Zugeständnisse gemacht hat. Auch bezüglich anderer theologischer und philosophischer Fragen schrieb Löscher noch öfters gegen die LdkD. (Vgl. LdkD II 612 und III 223).

⁴⁵ LdkD II 154. Hier wird ein allgemeines Urteil über die Allgemeine Deutsche Bibliothek abgegeben. Sie enthalte viel Kühnes, Vortreffliches und Gründliches, aber auch ebensoviele Seichtes und Kindisches. Die Verfasser der Allgemeinen Deutschen Bibliothek werden „hochgebildete Bücherrichter“ genannt, „die nie mehr Mitleid verdienen, als wenn sie mit beleidigendem Mutwillen das Gesicht verzerrten, über einen Autor zu lachen, der insgemein besser sein mag als sein Richter“.

Oswald
Löscher
pro memoria
✓

Katholiken konnten trotz dieser veränderten Haltung nicht mehr für sie gewonnen werden.

War schon in den ersten Jahren ihres Erscheinens das Abonnement gering, so wurde dieses in späteren Jahren, als im katholischen Deutschland Zeitschriften und Journale ähnlichen Inhaltes zu erscheinen begannen, noch mehr gefährdet. Schon 1775 war der Freiburger Professor Engelbert Klüpfel mit einer *Vetus Bibliotheca ecclesiastica Friburgensis* an die Öffentlichkeit getreten, die von 1780 an nach Inhalt und Richtung sich ungefähr mit der Banzer Zeitschrift deckte und bis zum Jahre 1790 neben derselben bestand. Die 1784 zum ersten Mal erscheinende *Mainzer Monatsschrift von geistlichen Sachen*⁴⁶ und die gleichzeitig mit ihr erscheinenden *Mainzer Anzeigen von gelehrten Sachen*⁴⁷, vor allem aber die seit 1786 in Würzburg mit viel Schwung sich einführenden *Würzburger gelehrten Anzeigen*⁴⁸ bedeuteten eine gefährliche Konkurrenz für die Banzer Zeitschrift und machten bei vielen Gelehrten den Bezug derselben unnötig. Die LdkD war und blieb ein wenig gekauftes Werk.

Eine andere Schwierigkeit bei Herausgabe der Zeitschrift bestand darin, daß es ihr auch oft an Mitarbeitern fehlte. Die „abgenötigte Verteidigung“ sagt zwar nichts von diesem Mangel, obwohl von den Augsburger Kritikern gerade auf ihn hingewiesen wurde. Auch in einem Antwortschreiben auf Chr. Gottlieb Murrs Rezension des ersten Bandes der LdkD⁴⁹ gibt Sprenger zu erkennen, daß es ihm nicht an Mitarbeitern fehle⁵⁰. Und doch ist gerade die Krisis im vierten Bande, wo Sprenger bereits entschlossen war, die Zeitschrift eingehen zu lassen, in der Hauptsache auf den Mangel an Mitarbeitern zurückzuführen. Schon kurz nach der zuversichtlichen Äußerung Murr gegenüber klagt Sprenger in einem Brief an Oberthür über den Mangel an Mitarbeitern und gibt letzterem zu verstehen, daß er es allein nicht schaffen könne⁵¹. Noch schlimmer stand es 2 Jahre später. Sprenger „hing um diese Zeit fast ganz allein

⁴⁶ Erschien von 1784—90, der Jahrgang zu je 12 Heften. Herausgeber: Joh. Kasp. Müller.

⁴⁷ Erschienen von 1785—91. Herausgeber: Erich Hartleben.

⁴⁸ Erschienen von 1786—96. Herausgeber des 1. u. 2. Jahrgangs: Bonaventura Andress. Herausgeber des 3.—7. Jahrgangs: Mich. Feder. Herausgeber des 8.—11. Jahrgangs: Ad. Mich. Köll.

⁴⁹ Journal zur Kunstgeschichte und allgemeinen Literatur, II 350.

⁵⁰ LdkD I, 4. H., 126.

⁵¹ Brief Sprengers an Oberthür v. 23. 11. 1777.

an dem kritischen Kreuze“ und war ohne jegliche Verbindung mit Würzburg, wo seine Hauptmitarbeiter, Roesser und Franz Oberthür, weilten⁵².

Das Erscheinen der *Würzburger gelehrten Anzeigen* und der *Mainzer Monatsschrift von geistlichen Sachen* zog zudem manchen Mitarbeiter von der Arbeit an der LdkD ab, hin zu den neuen, schwungvolleren und bedeutenderen Zeitschriften. Der Hauptbeitrag zur LdkD mußte daher von 1786 an von den Banzer Mönchen selbst bestritten werden. Hier war es wiederum die innere Unruhe im Kloster, die eine allseitige Mitarbeit an ihr unmöglich machte. Als daher 1792 die Spannungen zwischen den Mönchen in Banz durch den Tod des Abtes Valerius und die Aufstellung der Wahlkapitulation einen Höhepunkt erreichten, war damit auch das Ende der LdkD gekommen.

3. Die Geschichte des „Literarischen Magazins für Katholiken und deren Freunde“ 1792—1798

Die 1792 auf der Grundlage der von Fürstbischof Franz Ludwig bestätigten Wahlkapitulation vollzogene Wahl Otto Roppelts zum Abt des Klosters stellte die innere Ruhe der Abtei für einige Zeit wieder her. Sprenger, ein Gegner der Wahlkapitulation und der Partei, die Otto Roppelt zum Abt gewählt hatte, konnte das Priorat, das er unter Valerius 8½ Jahre geführt hatte, nicht mehr länger beibehalten. Aller klösterlichen Ämter beraubt, war er nun wieder völlig frei für das wissenschaftlich-literarische Arbeiten. Noch einmal, „obwohl die Spannkraft seiner Seele schon merklich abgenommen hatte“, nahm er sich seiner⁵³ Schöpfung, der Zeitschrift, an. Sein Wunsch war, sie unter demselben Titel wie bisher weiterzuführen. Allein er stieß dabei auf heftigen Widerstand bei seinen Gegnern im Kloster. Um auf ihre Mitarbeit rechnen zu können, wollte er ihnen entgegenkommen, ging auf ihren Wunsch ein und ließ es geschehen, daß die Zeitschrift unter dem Titel: *Literarisches Magazin für Katholiken und deren Freunde* fortgesetzt wurde, einem Titel, der „ohne ihn und nicht zu seiner Zufriedenheit entstanden war“⁵⁴.

Der Absatz der Zeitschrift war in den letzten Jahren wieder stark zurückgegangen. Sprenger selbst fühlt es, daß seine Zeitschrift neben

⁵² Brief Sprengers an Oberthür v. 5. 8. 1781.

⁵³ Brief Sprengers an Oberthür v. 21. 11. 1783.

⁵⁴ Brief Sprengers an Oberthür v. 8. 9. 1792.

den *Würzburger gelehrten Anzeigen* immer mehr an Bedeutung verlor. Gleichwohl will er sie nicht, wie der Wunsch bereits geäußert wurde, den letzteren anschließen. Er hält vielmehr dafür, „daß bei der großen Konkurrenz der immer noch in Deutschland zunehmenden Journalisten auch die älteren das Recht nicht verlieren, so gut sie können, beim Publikum sich im Kredit zu halten“⁵⁵.

Um das Interesse am Magazin zu wecken, will er in ihm alles, was er in langer Forscherarbeit aus der ältesten Buchdruckergeschichte gesammelt hat, stückweise mitteilen und erst in zweiter Linie sollen Rezensionen in das Magazin aufgenommen werden. Zum Verleger wählte sich Sprenger wieder Ahl in Coburg.

Von 1792—1795 erschienen 6 Stück des Lit. Mag., die zusammen einen starken Band von 738 Seiten ausmachen. Sprenger berichtet darin über die älteste Buchdruckergeschichte von Würzburg⁵⁶ und Bamberg⁵⁷, bringt eine noch ungedruckte, für die Geschichte der Buchdruckerkunst bedeutsame Urkunde aus dem Jahre 1485 und Nachrichten von einer seltenen, in der Banzer Bibliothek sich befindlichen Bibelausgabe aus der ersten Zeit der Buchdruckerkunst. Daneben hat auch der Fuldaer Benediktiner P. Aegidius Heller mehrere physikalische und naturwissenschaftliche Beiträge geliefert. Das profane und schöngeistige Element überwiegt das theologische.

Allein alle diese Neuerungen konnten der Zeitschrift keinen durchschlagenden buchhändlerischen Erfolg mehr geben. Das Vordringen der französischen Revolutionsarmeen in die deutschen Gebiete hinein machte in vielen Gegenden des Rheins und Mains, den bisherigen Hauptabsatzgebieten der Zeitschrift, den Buchhandel unmöglich. Auch die von der Wahlkapitulation erhoffte innere Beruhigung des Klosters trat nicht ein. Die Unzufriedenheit und die Parteilung erreichte vielmehr gerade unter Otto Roppelt ihren Höhepunkt. Die innerklosterlichen Angelegenheiten ließen das literarische und schriftstellerische Interesse der Konventualen zurücktreten. Als daher im Jahre 1796 Sprenger auf höheren Befehl die Abtei Banz verließ, um in Würzburg, St. Stephan, das Amt des Priors zu übernehmen, schien auch das Ende der Zeitschrift unweigerlich gekommen zu sein. Die Franzosen waren mittlerweile bis Bamberg und

⁵⁵ Vorwort zum Lit. Mag.

⁵⁶ Lit. Mag. I 1—19, 137—151, 257—300.

⁵⁷ Lit. Mag. I 509—528, 635—670.

Banz vorgedrungen, und der Abt Otto wurde von ihnen in Bamberg als Geißel festgehalten. Unter diesen Umständen war es unmöglich, an eine Fortführung der Zeitschrift zu denken.

Erst als der Abt Otto durch die Fürsprache des Bamberger Professors Gley beim französischen Kriegskommissar la Chausse wieder frei geworden war, versuchte P. Columban Fli~~e~~ger, bisher eifriger Mitarbeiter, „auf freundschaftliche Ermunterung auswärtiger Gelehrter, Freunde und Gönner und auf Forderung des Verlags“ an Sprengers Stelle der Zeitschrift eine weitere Fortsetzung zu geben⁵⁸. Im Wesentlichen versprach er, an der bisherigen Form und Einrichtung nichts zu ändern. In den Jahren 1796, 1797 und 1798 erschien noch je ein Heft des Lit. Mag. An die Stelle von Sprengers Abhandlungen über die erste Geschichte der Buchdruckerkunst trat nun ein langer, durch alle drei Hefte sich fortsetzender Aufsatz von P. Roman Schad über die *Wichtigkeit des Studiums der kritischen Philosophie*⁵⁹ und ein ebenfalls aus Schads Feder stammender Aufsatz über die Vorteile, die die Moral aus Kants Philosophie gewann⁶⁰. P. Roman Schad, der erbittertste Gegner Sprengers, hatte damit in der Zeitschrift die geistige Führung übernommen. 135 Seiten des 374 Seiten starken zweiten Bandes des Lit. Mag. nehmen allein Schads Abhandlungen ein. Der Herausgeber P. Columban Fli~~e~~ger trat neben Schad in den Hintergrund. Damit war aber auch ein anderer Geist in die Zeitschrift eingezogen. Schad redete in seinen Artikeln einer über Kant hinausgehenden, nach Fichte orientierten Philosophie das Wort und lehnte im religiösen Bereich Dogma und kirchliche Lehrautorität ab. Es mag Sprenger, als er bereits nach einem halben Jahr von St. Stephan wieder nach Banz zurückkam — das kurzfristige Priorat in Würzburg hatte ihm viele Unannehmlichkeiten gebracht⁶¹ — eigenartig berührt haben, in seiner von ihm gegründeten und lange Zeit geleiteten Zeitschrift diesen bisher ungewohnten Ton der Aufklärung feststellen zu müssen. Den Artikeln Schads gegenüber bewegten sich die Rezensionen des zweiten Bandes meist noch in der bisher gewohnten Bahn der Aufklärung, ja es läßt sich in ihnen eher eine gewisse Zurückhaltung gegenüber der theologischen Aufklärung feststellen.

⁵⁸ Vorwort zum Lit. Mag. II. Bd.

⁵⁹ Lit. Mag. II 1—45, 127—172, 251—280.

⁶⁰ Lit. Mag. II 172—187. Titel des Aufsatzes: Was verlor oder gewann die Moral durch die kritische Philosophie?

⁶¹ Brief Sprengers an Oberthür vom 3. 3. 1797.

Der zweite Band des Lit. Mag. offenbart damit eine tiefgreifende Verschiedenheit in der Einstellung zur Aufklärung. In ihm stehen sich Aufklärer und Aufklärer gegenüber. Damit war die Zeitschrift in ihre schwerste Krisis gekommen, der sie erliegen mußte. In den früheren Jahren waren es nur äußere Schwierigkeiten, die den Fortgang der Zeitschrift hemmten. Jetzt sind es innere Schwierigkeiten, nämlich die verschiedene Beurteilung der Aufklärung bei den Mitarbeitern. Sie macht eine Fortsetzung der Zeitschrift unmöglich. Nicht nur zwischen Schad und Sprenger herrschte diese Verschiedenheit in der Auffassung, sondern sowohl Sprenger als auch Schad hatten ihre Anhänger. Die Tatsache, daß Schad seine Anschauungen in der Zeitschrift veröffentlichen konnte, ist ein deutlicher Beweis, daß er in Banz nicht isoliert stand. Es ist daher nicht verwunderlich, daß die Zeitschrift auch nach Schads Flucht aus dem Kloster im Jahre 1798 nicht mehr ins Leben gerufen werden konnte. 1798, im Jahre der Flucht Schads aus dem Kloster, stellte die Banzer Zeitschrift endgültig ihr Erscheinen ein.

Ein volles Vierteljahrhundert hatte sich die Zeitschrift am Leben erhalten, eine Erscheinung, die alle Achtung verdient, wenn man sie den vielen Eintagszeitschriften der damaligen Zeit gegenüberstellt, die sich mit vielem Schwung ankündigten, aber oft schon nach dem ersten Heft ihr Erscheinen wieder einstellen mußten. Mag die Zeitschrift auch an buchhändlerischen Erfolg und literarischer Bedeutung von anderen überflügelt worden sein, sie hat das Verdienst, die erste ihrer Art im katholischen Deutschland zu sein. Als eine für das katholische Deutschland ungewohnte Erscheinung trat sie 1772 ins Leben. Sie half mit, den Bann zu brechen, der damals in der Literatur alles traf, was nicht den Stempel der Gesellschaft Jesu an sich trug. Die Banzer Zeitschrift trug aber auch viel dazu bei, das Rezensionsmonopol der Protestanten zu brechen. Bald sproßten allenthalben, angeregt von der LdkD, gelehrte Anzeigen, Journale und Magazine hervor, die den Jesuiten gegenüber ihre selbständige Meinung behaupteten, die aber auch manchen übermütigen protestantischen Journalisten in bescheidenere Bahnen wiesen.

4. Die Mitarbeiter der Banzer Zeitschrift

Da alle Beiträge zur Zeitschrift anonym erschienen sind — nicht einmal der Herausgeber nennt seinen Namen, auch Banz als örtliche Zentrale wird anfangs geheim gehalten und erst im letzten Band der Zeitschrift wird der Schleier der Anonymität etwas gelüftet — ist es schwierig, die Namen der einzelnen Mitarbeiter festzustellen. Den Hauptbeitrag zur Zeitschrift lieferten, besonders in den kritischen Zeiten und

seit dem Erscheinen anderer gleichartiger Journale, die Konventualen der Abtei Banz. Haupt und Seele des Unternehmens war Placidus Sprenger, der neben dem Amt des Herausgebers auch der Hauptrezensent war und „teilweise ganz allein an dem kritischen Kreuze hing“. Tatkräftig stand ihm besonders bei der Redaktion der Zuschauer sein Mitbruder P. Columban Roesser zur Seite. Er schrieb die Kritiken über die philosophischen Schriften der Jesuiten. Schon 1780 schied Roesser durch den Tod als Mitarbeiter aus.

In seinem Mitbruder P. Ildefons Schwarz fand Sprenger einen „zweiten Columban“⁶². Er war ihm der „treueste und wichtigste Mitarbeiter“⁶³. Was er für Sprenger und die Zeitschrift bedeutete, erhellt aus einem Brief Sprengers an Oberthür, in dem er Schwarz die „corona capitis nostri“ bezeichnete. Er lieferte zur LdkD gründliche Rezensionen aus der Philosophie und Theologie. Diese Rezensionen Schwarz' erweitern sich oft zu ganzen Abhandlungen. Unparteiisch und freimütig geht er dabei zu Werke. Manchen gelehrten Diebstahl, besonders bei den radikal sich gebärdenden Aufklärern, deckte er auf. Die ganze Auseinandersetzung mit der Philosophie Kants, mit dem theologischen Hauptproblem der Aufklärung, dem Verhältnis zwischen Wissen und Glauben, Vernunft und Offenbarung, ein Hauptthema der LdkD, stammt aus Schwarz' Feder. Das Urteil Scherers, Sprenger habe sich in der Literatur dem von ihm ehrlich geschätzten Königsberger gegenüber seine Freiheit zu wahren gewußt⁶⁴, trifft daher weniger auf Sprenger als auf Schwarz zu. Sprenger war Historiker, er hat viel geleistet auf dem Gebiete der historischen Theologie, er war ein geistreicher Kritiker, aber die tiefgründigen Rezensionen in der Literatur über die Probleme der kritischen Philosophie sind nicht sein, sondern Schwarz' Werk. Ein Vergleich der „Abhandlungen“ in der Zeitschrift mit Ildefons Schwarz' Handbuch der christlichen Religion, besonders mit der Vorrede zu diesem Werke, bestätigt diese Behauptung. 1794 schied Schwarz durch den Tod von der Mitarbeit an der Literatur aus.

Unter den übrigen Konventualen von Banz waren als Mitarbeiter an der Zeitschrift tätig P. Gregor Herzog, P. Aemilian Graser, P. Beda Ludwig, P. Franz Regel, P. Burkhart

⁶² Brief Sprengers an Oberthür vom 14. 7. 1789.

⁶³ Lit. Mag. I 737.

⁶⁴ Christ. Scherer, Der Philosoph Joh. Bapt. Schad und sein Lebensschicksal, Bbg. 1942, 11.

Vollert und P. Columban Flieger. Der bedeutendste unter ihnen war P. Gregor Herzog. Er schrieb Rezensionen im homiletischen und katechetischen Fache. Durch Krankheit — er litt an Darmkolik — war er freilich öfters verhindert, seine Rezensionen rechtzeitig zu liefern. Er starb schon 1784.

„Der in allen Wissenschaften wohl erfahrene“ Aemilian Graser war im Kloster Lehrer des Kirchenrechtes und lieferte einige Rezensionen auf dem Gebiete der kanonistischen Wissenschaft. „Der tiefdenkende Gelehrte und Kunstkenner“ Beda Ludwig, gleichfalls Lehrer der Rechtswissenschaft, beschäftigte sich mit den Problemen des Alten Testaments und manche Rezension auf exegetischem Gebiete wird aus seiner Feder geflossen sein. Franz Regel hatte seit 1783 die Ob-
sorge über die Literatur. Auch er lieferte einige Rezensionen. Burk-
hart Vollert rezensierte deutsche Übersetzungen aus französischen, kirchengeschichtlichen und dogmenhistorischen Werken und Columban Flieger, einige Zeit Redakteur des Lit. Mag., war lange Zeit tätiger Mitarbeiter an der LdkD. Neben Sprenger, Roesser und Schwarz traten aber alle diese in den Hintergrund.

Aus persönlichen Gründen stand auch mancher Mitbruder Sprengers seinem Unternehmen gleichgültig, wenn nicht gar feindselig gegenüber. Bei den innerklösterlichen Parteiungen war das gar nicht anders zu erwarten. P. Roman Schad hat sicherlich unter Sprengers Leitung zur Zeitschrift wenig Beiträge geliefert. Sein Geist nahm schon bald eine andere Einstellung zur Aufklärung an als diejenige war, die in der LdkD vertreten wurde, und erst als 1796 Sprenger die Redaktion der Zeitschrift an Columban Flieger übergab, schrieb er die oben erwähnten längeren Aufsätze. Ebenso zog es Schads Parteigänger und erbitterter Gegner Sprengers, P. Benedikt Martin, vor, statt Beiträge zur LdkD zu verfertigen, bei auswärtigen Journalen, Rezensionen zu rechtswissenschaftlichen Werken zu schreiben.

Neben den Mitbrüdern der Abtei hatte Sprenger noch in- und ausländische Rezensenten und Korrespondenten zu Mitarbeitern. Unter den inländischen waren es vor allem die Würzburger Freunde und Gönner Sprengers, die Beiträge zur Zeitschrift lieferten. Der eifrige Unterstützer und Förderer der Zuschauer Mich. Ign. Schmidt bot sich in einem Brief an Sprenger⁶⁵ an, Rezensionen für das philosophische

⁶⁵ Brief Schmidts an Sprenger v. 20. 4. 1773, Oberthür, aaO. 155.

und geschichtliche Fach zu liefern. Doch nur bei den Zuschauern scheint Schmidt Mitarbeiter gewesen zu sein; denn in späteren Jahren ist Sprenger bemüht, Schmidt wieder für seine Zeitschrift zu gewinnen⁶⁶. Aber zu einer eigentlichen Mitarbeit Schmidts scheint es nach dem Verschwinden der Zuschauer nicht mehr gekommen zu sein. Dafür fand Sprenger in dem Würzburger Professor der Theologie Franz Oberthür^{66a} einen um so eifrigeren und bereitwilligeren Gehilfen der Zeitschrift. Schon bei Herausgabe der Zuschauer war Oberthür Mitarbeiter. Auf Empfehlung Schmidts schrieb er die schwungvolle, überschwengliche Rezension zu dem auf Adam Friedrichs Befehl eingeführten Würzburger Lesebuch. Bei der LdkD war Oberthür der eifrigste auswärtige Mitarbeiter, wenigstens in den ersten Jahren, bevor die *Würzburger gelehrten Anzeigen* ins Leben gerufen wurden. Von ihm stammen die mit viel Gefühl und Enthusiasmus geschriebenen *Berichte eines Reisenden durch Franken und Thüringen*^{66b}, er lieferte Kritiken über die neueste ausländische, besonders italienische Literatur — 1773 war Oberthür aus Rom zurückgekehrt, wo er seine Studien vollendete — und Rezensionen zu Neuerscheinungen in der katholischen Literatur Deutschlands.

Für die Mitarbeit an der Zeitschrift zog Oberthür auch seine Schüler heran. Freilich haben diese auf Sprengers Wunsch nur „vollkommene Stücke zum Rezensieren erhalten oder nur sogenannte Auszugsrezensionen verfertigt, ohne über den Wert des Buches selbst zu urteilen.“ Man hielt diese Einschränkung bei den jungen Leuten für notwendig, weil man fürchtete, sie möchten alles nach dem Gefühl beurteilen, in ihren Rezensionen mehr Prediger als wirkliche Rezensenten sein⁶⁷.

Oberthür konnte auch seinen Bruder Bonifaz Anton für die Mitarbeit an der Zeitschrift gewinnen. Dieser war vom Kurfürsten in Trier und später von dem in Köln berufen worden, das Schulwesen in ihren Gebieten zu reformieren. Er war der erste Rektor der neu gegründeten Bonner Akademie. Unter anderem stammt aus seiner Feder die Rezension zu Franz Bergs neuen Kirchengesängen⁶⁸. Der Versuch

⁶⁶ Brief Sprengers an Oberthür v. 18. 4. 1776.

^{66a} cf Stölzle, Franz Oberthür. In: Lebensläufe aus Franken, Bd. 1, 336 ff.

^{66b} LdkD I 1. H. 47, 102 ff. II 283, 286, 295, 361, 369.

⁶⁷ Brief Sprengers an Oberthür v. 26. 2. 1776.

⁶⁸ Frz. Berg, Lieder zum katholischen Gottesdienst, ein Versuch, Fulda 1781. LdkD IV 386.

Franz Bergs wird von Bonifaz Oberthür als eine „wohlgeratene Arbeit“ gerühmt. Durch diese lobende Rezension hoffte man in Banz, den jungen Domkaplan und Lizentiaten der Hl. Schrift Franz Berg für die Mitarbeit an der LdkD zu gewinnen. Schon 1778 war Sprenger an Berg mit einer diesbezüglichen Bitte herangetreten. In einem Brief bittet er Oberthür, „in Berg zu dringen, baldige Beiträge dermalen nicht zur protestantischen, sondern zur katholischen Literatur zu liefern“⁶⁹. „Brauns Redekunst“ und einige kleine Werke von Columban Roesser trug man Berg zur Rezension an. Allein dieser ließ sich Zeit. Sprenger glaubte, Berg „würde vor lauter Seelsorge oder vor lauter Gedanken das Rezensieren vergessen haben“⁷⁰. Doch die Ursache dieses Zögerns von Seite Bergs lag tiefer. Der damals bereits sehr freimütig denkende Berg war mit der Einstellung der Banzer Zeitschrift zur Aufklärung nicht zufrieden. Es ist möglich, daß er anfangs einige kleine Beiträge zur LdkD geliefert hat. In späteren Jahren zog er sich ganz von der Mitarbeit zurück und wollte lieber Beiträge zu protestant. als zu kathol. Zeitschriften liefern, besonders seitdem er Professor der Kirchengeschichte an der Universität in Würzburg geworden war. Er ließ in seinen kirchengeschichtlichen Vorlesungen nur rationalistische Grundsätze gelten und hielt alles Übernatürliche vom Christentum fern⁷¹. Die LdkD war ihm zu orthodox. Wie Berg zur Aufklärung in Banz sich verhielt, zeigt seine Rezension zu Ildefons Schwarz' *Handbuch der christlichen Religion* in der *Jenaer Literaturzeitung*⁷². Berg kritisiert darin die Einstellung Schwarz' zum Problem Vernunft und Offenbarung, Denkfreiheit und Glaubensautorität. Er will die Behauptung Schwarz', daß der Katholik ein Selbstdenker sein könne und daß die Vernunftfreiheit durch die religiöse Autorität nicht eingeschränkt werde, nicht gelten lassen und hält dafür, daß der Verfasser durch eine feine Selbsttäuschung die Freiheit zu untersuchen mit der Freiheit des Resultates verwechsle. Durch das Medium griechischer, römischer, protestantischer und deistischer Schriften sehe Schwarz nur das katholische Dogma und halte das

⁶⁹ Brief Sprengers an Oberthür v. 20. 12. 1778.

⁷⁰ Brief Sprengers an Oberthür v. 31. 5. 1779.

⁷¹ Joh. Bapt. Schwab, Franz Berg, geistlicher Rat und Professor der Kirchengeschichte an der Universität Würzburg, Wzb. 1869, 148 ff.

Näheres über Berg bei: S. Merkle, Franz Berg. In: Lebensläufe aus Franken, Bd. 2, 14 ff. u. S. Merkle, Die Vertretung der Kirchengeschichte in Würzburg bis zum Jahre 1879.

⁷² Jenaer Literaturzeitung, 1800, Nr. 224.

für Freiheit im Denken. Berg versteht unter Freiheit im Denken etwas anderes. Er will nur die Vernunft als die alleinige Richterin in Glaubenssachen gelten lassen. Unter Freiheit im Denken versteht er nicht nur die Freiheit zu untersuchen, sondern auch die Freiheit des Resultates in dem Sinne, daß die Vernunft die Ergebnisse ihrer Forschung festhalten kann und darf, selbst wenn sie einer dogmatischen Wahrheit widersprechen. Bei einer solchen Einstellung zum Hauptproblem der theologischen Aufklärung konnte Berg unmöglich lange Zeit Mitarbeiter an der Zeitschrift sein.

Vor der Herausgabe seines *Magazins für Prediger* hat auch der Würzburger Professor der geistlichen Beredsamkeit, Bonaventura Andress, einige Beiträge zur LdkD geliefert⁷³. Früher einige Jahre Mitglied der Gesellschaft Jesu, wurde er nach Aufhebung des Ordens ein beredter Förderer weniger der theologischen als vielmehr der populären Aufklärung. „Praktisches Christentum und populäre Aufklärung“ standen im Mittelpunkt seines Interesses. In späteren Jahren lehnte er es ab, Mitarbeiter an gelehrten Zeitschriften zu sein. Er gründete vielmehr eine eigene, das genannte *Magazin für Prediger*, das er nur aus eigenen Beiträgen bestritt.

Für das mathematische Fach konnte Sprenger 1777 den Professor für Mathematik, P. Cölestin Steiglehner, aus der Abtei St. Emmeram in Regensburg gewinnen⁷⁴, dessen mathematisch-physikalische Forschungen in Bayern epochemachend waren. In Regensburg war er ein gefeierter Lehrer. Viele Äbte der bayerischen Kongregation schickten damals ihre Kleriker in seine Vorlesungen. Doch zur Banzer Zeitschrift lieferte Steiglehner nur wenige Beiträge. Nur bis zum Jahre 1781, dem Jahre seiner Berufung zur Professur der Mathematik nach Ingolstadt, scheint er Mitarbeiter an ihr gewesen zu sein. In der Zeit seines größten wissenschaftlichen Ruhmes, der sich weit über Bayern hinaus erstreckte, war er an der LdkD nicht mehr beteiligt.

Unter dem Seelsorgsklerus des Hochstiftes Würzburg fand Sprenger einen eifrigen Mitarbeiter in dem Pfarrer von Altenbanz, Valentin Willm. Oberthür rühmt ihn als das Muster eines aufgeklärten und eifrigen Seelsorgers. Der erste Versuch Willms auf dem homiletisch-

⁷³ Brief Sprengers an Oberthür v. 29. 11. 1779.

⁷⁴ Brief Sprengers an Oberthür v. 23. 11. 1777.

katechetischen Gebiet erschien im vierten Stück der Zuschauer⁷⁵. Der Fürstbischof Adam Friedrich äußerte über die Mitarbeit eines Würzburger Pfarrers besondere Freude und ließ Willm aus seiner Privatbibliothek durch Sprenger ein katechetisches Werk schenken⁷⁶.

Für die geistige Haltung der Zeitschrift ist bedeutsam, daß auch Protestanten an ihr mitarbeiteten, so der protestantische Pfarrer Adam Johann Martin Wirth von Seubelsdorf⁷⁷ und vor allem Sprengers Freund in Koburg, der Direktor des Gymnasiums daselbst, Briegleb. Dieser schrieb die erste Rezension der Zeitschrift und zwar über die *Geschichte des Selbstgefühls* von Ign. Mich. Schmidt⁷⁸.

In den Briefen Sprengers an Oberthür werden ferner als Mitarbeiter erwähnt ein gewisser Kanonikus Kohlborn, Hofmeister bei dem Grafen von Stadion, und ein geistl. Rat Eisenreich⁷⁹, der Regierungsrat Spiess von Kulmbach und der Freiherr von Hüpsch, ein Mitarbeiter an der Kölner gelehrten Zeitung⁸⁰.

Zu Beginn der Zeitschrift hat v. Sickingen sich erboten, Mitarbeiter zu beschaffen⁸¹. Ob es aber von Seite des Wiener Professors der Kameralwissenschaft Josef Sonnenfels, des Prager Professors Heinrich Seibt und des Mannheimer Gelehrten Hemmer zu wirklicher Mitarbeit gekommen ist, kann auf Grund der vorhandenen Quellen nicht festgestellt werden. Sprenger berichtet in seinen Briefen an Oberthür nichts von diesen Gelehrten. Es scheint also, daß sie bei der LdkD nicht mitgearbeitet haben. Auch der von Sprenger unternommene Versuch, den bayerischen Schuldirektor Heinrich Braun für die Mitarbeit an seiner Zeitschrift zu gewinnen, scheint mißlungen zu sein⁸².

⁷⁵ Zuschauer IV 180. „Anweisung für die Schulmeister, wie sie die Episteln und Evangelien der Jugend in den Schulen erklären und dadurch zur Anhörung der Predigt vorbereiten sollen.“

⁷⁶ Brief Schmidts an Sprenger v. 26. 6. 1773. Oberthür, aaO. 161.

⁷⁷ Brief Sprengers an Oberthür v. 8. 2. 1778.

⁷⁸ Zuschauer I 1 ff.

⁷⁹ Brief Sprengers an Oberthür v. 14. 1. 1776 u. 26. 2. 1776.

⁸⁰ Brief Sprengers an Oberthür v. 8. 2. 1778. Vgl. LdkD II 488 und III 147.

⁸¹ Brief Schmidts an Sprenger v. 23. 4. 1773. Oberthür, aaO. 155.

⁸² Brief Sprengers an Oberthür v. 23. 2. 1777.

Um seinem Vorsatze treu zu bleiben, „neue historische Nachrichten von Akademien, Universitäten, gelehrten Gesellschaften, Gymnasien, Klöstern und Schulen zu berichten“, hatte Sprenger in den bedeutendsten Orten Deutschlands Korrespondenten, die ihm die wichtigsten Begebenheiten des Geisteslebens an den betreffenden Orten nach Banz berichteten. Solche Korrespondenten waren in Konstanz, Heidelberg, Mannheim, Fulda, Freiburg, Münster, Bonn (Frhr. von Hüpsch), Speyer, Erfurt, Wien, Ingolstadt, Dillingen und Breslau. Auch aus St. Blasien (Pater Ussermann) kamen für die LdkD bestimmte Berichte und Direktiven nach Banz⁸³, die die Arbeit an der *Germania Sacra*^{83a} betrafen.

Unter den fränkischen Abteien und Klöstern lassen sich keine Mönche als Mitarbeiter an der LdkD nachweisen. Es zeigt sich in diesen Abteien eine feindliche Einstellung gegen die Banzer Zeitschrift. Das wissenschaftliche Gebahren der Banzer Mönche erregte in ihren Reihen Neid und Eifersucht. Sie fühlten sich Banz gegenüber im Hintertreffen und der von den Mönchen in Banz anfänglich eingeschlagene Weg der Aufklärung fand bei ihnen keinen Widerhall.

Dafür gelang es Sprenger zu den Benediktinern in Fulda tätige Beziehungen anzuknüpfen. An der Mitarbeit von dieser Seite war ihm viel gelegen. Sorgfältig vermied er es, in den Rezensionen es mit den Fuldaer Benediktinern zu verderben. Aus diesem Grunde lehnte er sogar zwei Rezensionen Oberthürs über Fuldaer Dissertationen als „zu beißend und sich zu sehr in einer Nebensache aufhaltend“ ab. In den Fuldaern glaubte Sprenger vor allem eine „Retirade“ zu haben, für den Fall, daß Bamberg Schikanen machen würde. Auf der anderen Seite sollten die Fuldaer die größeren Werke, die seit einiger Zeit in Böhmen und Österreich herauskamen, rezensieren; denn die Geldlage in Banz gestattete es damals nicht, diese größeren Werke für die Bibliothek anzuschaffen⁸⁴.

Unter den nichtbenediktinischen Mönchen war nur der gelehrte Karmelit Alexius a S. Aquilino Eisentraut, von 1773–1785 Pro-

⁸³ Vgl. LdkD V 317 ff.

^{83a} Zur *Germania Sacra* vgl. Gg. Pfeilschifter, Die St. Blasianische *Germania Sacra*, 1921.

⁸⁴ Brief Sprengers an Oberthür v. 14. 1. 1776 u. 26. 2. 1776.

fessor der orientalischen Sprachen an der Universität Heidelberg, Mitarbeiter an der Banzer Zeitschrift⁸⁵.

Bei so vielen unterschiedlichen Mitarbeitern, die aus vielen Gegenden Deutschlands ihre Berichte und Rezensionen nach Banz sandten, dürfte es schwer sein, die Geistigkeit und die Farbe der Aufklärung in Banz im Spiegel der LdkD eindeutig zu bestimmen. Sprenger erklärt des öfteren, daß jeder Rezensent für seine Arbeiten stehen müsse und daß er als Redakteur sich mit dem Inhalt der eingesandten Rezensionen nicht befasse⁸⁶. Er verwahrt sich gegen das Unterfangen, ihm die Gesinnung mitarbeitender Rezensenten auf die Rechnung zu schieben. Das Amt des Herausgebers berechtige ihn nicht, die Arbeiten seiner Mitrezensenten nach einer bestimmten Denkgangsart umzumodeln. Nur wenn die Rezensionen in beleidigendem Tone geschrieben wären, halte er sich für berechtigt, Änderungen vorzunehmen⁸⁷.

Wir dürfen aber annehmen, daß trotz der vielen Mitarbeiter, die Einstellung der Zeitschrift zur Aufklärung die Einstellung Sprengers und der Konventualen in Banz ist; denn

- 1.) waren die Banzer Mönche es, die den Hauptanteil an der Zeitschrift hatten und zuweilen „hing Sprenger selbst ganz allein an dem kritischen Kreuze“.
- 2.) hat Sprenger trotz obiger Versicherung die eingesandten Arbeiten genau geprüft und manches gestrichen, was er nicht für tragbar hielt. In der „abgenötigten Verteidigung“⁸⁸ versichert er, daß er von den eingesandten Kritiken eines gewissen Herrn Z. aus Spalt mehr als einmal manches weggestrichen habe, was ihn höheren Orts hätte verantwortlich machen können. Im Vorwort zum achten Band bekennt er, um auch den Schein der Parteilichkeit zu meiden, schon manches für die Mönche Vorteilhafte aus den eingesandten Manuskripten weggelassen zu haben.

*
85 Vgl. Ildf. Schwarz, Anleitung zur Kenntnis derjenigen Bücher, welche dem Kandidaten der Theologie, den Stadt- und Landpredigern . . . in der katholischen Kirche wesentlich notwendig und nützlich sind, 1803, I 12.

86 LdkD X 288.

87 Vgl. Vorwort zum 8. Bd. der LdkD.

88 Würzburger gelehrte Anzeigen, 1790, Beilage, 331.

- 3.) hat der Herausgeber nur solche Mitarbeiter angenommen, die mit ihm ungefähr die gleiche Einstellung zur Aufklärung hatten. Jene Mitarbeiter aber, denen die Haltung der Zeitschrift nicht mehr entsprach, lösten sich, wie das Beispiel Franz Bergs und des oben erwähnten Herrn Z. aus Spalt, dem die Angriffe der LdkD gegen den Primat des Papstes zu scharf waren, beweisen, von selbst von der Mitarbeit an der Banzer Zeitschrift.

(Fortsetzung folgt)